DER ZIONISTISCHE STUDENT

FLUGSCHRIFT DES

K·Z·V·

(KARTELL ZIONISTISCHER VERBINDUNGEN)

IN KOMMISSION BEIM JÜDISCHEN VERLAG BERLIN



DER ZIONISTISCHE STUDENT

FLUGSCHRIFT DES

K·Z·V·

(KARTELL ZIONISTISCHER VERBINDUNGEN)

IN KOMMISSION BEIM JÜDISCHEN VERLAG BERLIN

(Baseler Programm.)

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Inhalts-Verzeichnis.



I.

Vom Burschenschafter zum K. Z. Ver.

Von Dr. EGON ROSENBERG-Berlin.

(Hasmonaeae A. H.)

Die nationalen und politischen Bewegungen der Kulturvölker haben stets die Basis ihrer Existenz in der Studentenschaft gefunden. Kein Zufall. Der Student, frei von den niederdrückenden Alltäglichkeiten des Erwerbslebens, kann sich geistigen Interessen in hohem Masse hingeben. Die grossen politischen Ideale, die aus dem Wesen oder der Not des gesamten Volkes erwachsen, finden in den Studenten ihre opferfreudigsten Verfechter.

Wir brauchen nur an die studentische Jugend der slavischen Völker zu denken, die jetzt die grossen nationalen Krisen erleben, welche die westeuropäischen Nationen im vergangenen Jahrhundert durchgemacht haben. Dort stehen Studenten an der Spitze der politisch Kämpfenden. Die Studentenvereine sind die Träger der Ideen und gleichzeitig die Grundlage der Organisation. Natürlich, je saturierter ein Volk ist, je gesünder und konsolidierter seine Existenzbedingungen sind, um so geringer ist der politisch idealistische Inhalt auch der studentischen Ideen.

Im heutigen Deutschland ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass auch die deutsche Studentenschaft einstmals das Zentrum politisch nationalen Lebens war. Das deutsche Volk muss eigentlich sehr saturiert sein, denn von

all den himmelstürmenden Idealen, von dem gärenden Ueberfluss an Ideen ist heute wenig mehr zu merken, Karriere ist die Idee, Korrektheit das Ideal.

So lange Deutschland um seine innere und äussere Konsolidierung kämpfte, war das anders. Als Metternich, der Geschäftsführer der heiligen Allianz, die studentischen Verbindungen verbot und verfolgte, bewies er seinen weit ausschauenden Blick, denn tatsächlich waren diese die Geburtsstätten der deutschen Freiheit und damit auch der Revolution, welche Fesseln sprengen musste, um alle die Volkskräfte zu entbinden, deren die Entwicklung so sehr bedurfte.

Diese Zeit fällt, und nicht zufällig, mit dem Beginn der politischen Emanzipation und mit der vorübergehenden kurzen Epoche der gesellschaftlichen Emanzipation der Juden zusammen. Die gesellschaftliche Emanzipation war nicht vollständig, d. h., sie blieb auf die Kreise des oppositionellen, des kämpfenden Bürgertums beschränkt, aber sie war hier nicht nur die kühle logische Konsequenz der freiheitlichen Ideen, dazu waren diese Stürmer und Dränger gar nicht kühl genug, sie war hier nicht nur Ueberzeugung, sondern auch Empfindung, und zwar deshalb, weil es gerade die Juden waren, die alle die aufgestapelten Energien ihres unterdrückten Freiheitsdranges mit beispielloser Opferfreudigkeit in den Dienst der allgemeinen Ideale stellten.

Die Juden waren damals ein integrierender Bestandteil der deutschen Burschenschaften, und auch die Korps so weit sie freiheitlich gesinnt waren, hatten jüdische Mitglieder, die nicht nur geduldete, sondern willkommene Bundesbrüder und Freunde ihrer arischen Kommilitonen waren. Das mutet uns seltsam an, freilich nicht weniger seltsam, als die alten Studentenbilder aus jener Zeit. Jene salopp gekleideten Gestalten mit den Lockenköpfen und verwegenen Gesichtern, die wir mit Kopfschütteln ihren Epigonen, den tadellos eleganten Herrchen mit den nach geometrisch berechneten Kurven gescheitelten Frisuren vergleichen.

Vom Burschenschaftler zum jüdischen nationalen Studenten, das ist die merkwürdige Entwicklung, die der Idealismus des jüdischen Akademikers im 19. Jahrhundert durch-

gemacht hat. Diese Entwicklung scheint mir in 2 Phasen zu zerfallen, je nach den jeweils wirksamen Kräften, die zuerst von aussen kommend das jüdische Akademikertum von der Gesamtheit der Studentenschaft abdrängen, und dann aus dem politischen Problem des Judentums heraus, die isolierte jüdische Studentenschaft um neue jüdische Ideen sammeln. Die Phasen der äusseren und inneren Entwicklung, oder auch der unfreiwilligen und der freiwilligen.

* * *

Es gibt nur ein einziges überzeugendes Argument gegen jene, die die Ungerechtigkeit der Welt beklagen: Man gebe ihnen, was sie für sich erstreben, man mache sie wohlhabend und satt. So ging es dem deutschen Bürgertum, und ein Ideal um das andere wanderte in das historische Museum seiner Erinnerungen, zuerst das der Gleichheit und Brüderlichkeit. Der Rausch war verflogen, und nüchternen Blickes besah man sich seine Kampfgenossen. Ob es eine, im Volksempfinden tief wurzelnde, während des Kampfes um die gemeinsamen Ideale nur vorübergehend unterdrückte Abneigung war, oder ob die Juden länger als notwendig diese alten Ideale hoch hielten, jedenfalls, dem beruhigten Bürgertum gefielen die einstigen Sturmgesellen nicht mehr. Das erste Symptom der Reaktion, der Antisemitismus, war da.

Die Juden gaben ihre Position nicht kampflos auf. So sehr unsere Stellung zu diesen Problemen sich auch verändert haben mag, freuen wir uns dieser Tatsache, und vermögen wohl die Tragik dieser inneren Kämpfe zu verstehen, die so viele dieser jüdischen Träumer mit sich selbst auszukämpfen hatten, bis sie sich zu einem ehrenvollen Verzicht entschlossen.

Damit kein Missverständnis entsteht, sei hier ein Wort über jene petrefakten Erscheinungen gesagt, die noch heute an diese Kämpfe erinnern. Es gibt auch noch heute jüdische Studenten, die glauben, die Ideen dieses Kampfes zu verfechten. Mit seltsamen Mitteln. Ganz unter sich, selten durch die Gesellschaft eines Renommier-Ariers ausgezeichnet, spielen sie paritätische Verbindungen. Besten Falls Illusionisten. Meistens Schlimmeres. Nicht die Juden, die

um ihre berechtigte Existenz als jüdische Mitglieder in den alten Korporationen gekämpft haben, sind ihre geistigen Ahnen, sondern jene, die es sich leicht gemacht haben, und ihr Judentum ablegten, um sich in der arischen Gesellschaft zu erhalten. Verstecken sich als Juden in Reformburschenschaften und freien Verbindungen, literarischen Vereinen oder in der freien Studentenschaft. Ein Name aus der teutschen Vergangenheit, 3 mehr oder weniger geschmackvoll zusammengestellte Farben, und das Ideal ist fertig. Wenn man das Unglück hat, farbenblind zu sein, kann es einem passieren, dass man die wichtigsten Ideale mit einander verwechselt.

Sie machen die krampfhaftesten Anstrengungen, nicht als Juden zu gelten. So soll einmal eine solche Vereinigung, als sie durchaus kein christliches Mitglied bekommen konnte, aber doch unbedingt eines haben musste, ihren Erstchargierten beauftragt haben, — — — — sich taufen zu lassen. Si non e vero — — — — Verkleidungskünstler mit miserablem Erfolg. Dafür weiss ich einen historisch wahren Beleg. Als die Hasmonaea gegründet wurde, hatte der damalige Rektor Kekulé von Stradonitz Bedenken gegen eine neue jüdische Korporation. „Wozu noch eine neue jüdische Korporation“ rief er damals aus, „treten Sie doch alle in die F. W. V.*) ein.“ Herr Geheimrat Daude, der Universitätsrichter — und glaube ich — Alter Herr des V. D. St., der bei der Unterredung zugegen war, hat damals herzlich gelacht, ob über die Magnificenz oder über die F. W. V.?

Kehren wir von dem Ausflug ins grotesk Tragische zu unserer historischen Betrachtung zurück. Der Kampf gegen die antisemitischen Hinausdrängungstendenzen wurde von den Juden mit der Unterstützung jener Christen geführt, die entweder selbst frei von allen judenfeindlichen Empfindungen waren, oder die wenigstens mit ihrem Verstande den Widerspruch erfassten, in welchen sie sich durch antijüdische Tendenzen zu ihrer Vergangenheit setzten. Damit fand die gesellschaftliche Emanzipation der Juden in der

*) Die F. W V. (Freie wissenschaftliche Vereinigung) ist eine paritätische Studentenvereinigung.

Studentenschaft ihr Ende. Nicht mehr als willkommene Kampfgenossen aller, sondern als Schützlinge eines Teils der Studentenschaft konnten sie sich in den Kreisen erhalten, denen sie alle ihre Begeisterung und ihren Idealismus entgegengebracht hatten.

Es war klar, dass gegen dieses akademische Schutzjudentum in den Reihen der Juden von feinerem Ehrgefühl Front gemacht wurde, und der Gedanke auftauchte, lieber sich in rein jüdischen Verbindungen zusammenzuschliessen, als in den andern Verbindungen g e d u l d e t zu bleiben. Es entstand das akademische Trutzjudentum, der K. C.*) Es war kein ganz freiwilliger Zusammenschluss, wenn vielleicht auch ein gewisses jüdisches Zusammengehörigkeitsgefühl bei den meisten K. C.ern der wahre innere Grund ihres Zusammenschlusses zu einer jüdischen Verbindung gewesen sein mochte. Hier wirkten das erste Mal bei der Gestaltung der Verhältnisse in der jüdischen Studentenschaft neben den Tendenzen der andern auch Regungen jüdischen Bewusstseins mit, und man kann sonach mit der Gründung der 1. K. C.-Verbindung die Epoche der äusseren oder unfreiwilligen Entwicklung als beendet ansehen. Nach aussen und offiziell hat es der K. C. niemals eingestanden, dass der Zusammenschluss der Juden auch innerlich und vom Standpunkt des Juden begründet ist. Er betrachtet sich selbst als eine vorübergehende Verlegenheitserscheinung, denn ihm erscheint der Zusammenschluss der Juden einzig gerechtfertigt aus der antisemitischen Tendenz der andern. Ein Salon der Zurückgewiesenen. Und da die Theoretiker der K.-C.-Tendenz den Antisemitismus als eine vorübergehende Strömung auffassen, brauchen sie nicht alle Hoffnung aufzugeben. Aeusserlich macht sich das beim K. C. dadurch geltend, dass er in seinem ganzen Wesen den Typus der arischen studentischen Korporationen zu wahren sucht. Der K.-C.-Tendenz fehlt jeder positiv jüdische Gesichtspunkt. Einzig und allein die Abwehr der antisemitischen Angriffe ist ihr Inhalt. Wir K. Z. V.er bringen gewiss diesem Teil der K.-C.-Tendenz volles Verständnis und unbedingte Zustimmung entgegen, aber das Judentum ist doch mehr, als

*) Kartell Convent deutscher Studenten jüdischen Glaubens.

eine von der Ungnade der andern geschaffene Zwangszusammengehörigkeit. Man kann dem K. C. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, besonders, wenn man sein Wesen unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung betrachtet. Die Abwehr, die energischste Abwehr des Antisemitismus war und ist Ehrenpflicht jedes anständigen Juden. In der Zeit, als der K. C. entstand, war dieser Gedanke neu, einem Judentum neu, das sich 40 Jahre lang dem Glauben hingegeben hatte, als Individualität nicht mehr zu existieren, nicht mehr zu sein, als ein, dem privatesten Gebrauch dienendes ererbtes Möbelstück, das in der guten Stube der Gesellschaft, unter den Schutzdecken der Zivilisation jedem profanen Auge verborgen bleibt. Heute ist der Gedanke der Abwehr selbstverständlich und nicht mehr neu, und eine Organisation von Juden, die keinen andern Zweck als die Abwehr hat, erscheint uns antiquiert. Was sonst den geistigen Inhalt des K. C. ausmacht, die gesellschaftliche Erziehung, ist ebenfalls selbstverständlich und darum zu wenig, und muss, wenn sie einziges Ideenmaterial bleibt, naturnotwendig zu einer Veräusserlichung und Verflachung führen, wie wir sie im K. C. sehen.

Nicht weil der K. C. nicht zionistisch, oder offiziell antizionistisch ist, stehen wir ihm so ablehnend gegenüber, sondern weil er seine Mitglieder von jedem tieferen jüdischen Problem absichtlich fernhält, weil die K.-C.-Erziehung sie auf viele Jahre hinaus gegen Nachdenken immun macht, und so jenen Indifferentismus züchtet, der das schlimmste Symptom der politischen Degeneration der Judenheit ist. Von den älteren K. C.ern gilt das in geringerem Masse. Dass das im K. C. anders geworden ist, liegt nicht daran, dass im deutschen Judentum die jüdischen Probleme weniger Boden finden, als damals, das Gegenteil ist der Fall, sondern daran, dass dem bewusst jüdischen Studenten die Tendenz des K. C. nicht mehr genügte, und solche die geeignet gewesen wären, dem K. C. neuen geistigen Inhalt zu geben, sich zu neuen Organisationen zusammenschlossen, die mehr als der K. C. sich dem Studium des Judenproblems widmen, und in dieser Beschäftigung ein wirksames Erziehungsmittel zu einem selbstbewussten Judentum sehen.

Diese Entwicklung spiegelt die Umwälzung wieder, die unterdessen im deutschen Judentum sich vollzog. Die Judenfrage war aus einem Rechtsproblem der nichtjüdischen Welt zu der brennendsten Frage im Judentum geworden. Anstelle einer Betrachtungsweise, die für die Behandlung der Judenfrage nur die Ereignisse der letzten Vergangenheit und die Interessen des nächsten Tages heranzog, war das Problem getreten, das Judentum in solcher Form zu erhalten, die seiner ganzen alten Vergangenheit und der aus ihr sich ergebenden Eigenart des Volkes entspricht, und die Judenfrage einer Lösung zuführt, die auch kommenden Jahrhunderten und Generationen gerecht wird.

Ein russischer Jude, David Pinsker, hatte den Gedanken der Autoemanzipation ausgesprochen, und auch in Deutschland und Oesterreich hatte dieses Wort einen, wenn auch kleinen Kreis von Juden gefunden, die in ihm die Basis der Lösung der Judenfrage sahen.

Da schrieb einer, der ganz ausserhalb dieses Kreises stand, ja von dessen Existenz gar nichts wusste, eine kleine Schrift: „Der Judenstaat“ von Dr. Theodor Herzl.

In geistiger und gesellschaftlicher Isolation vom Judentum schrieb Herzl dieses Buch. Und diese Schrift ward ein Feuerbrand, der in die Reihen des Judentums geworfen wurde, ein Feuer, das in einem Augenblick die Juden aller Länder ergriff. Freilich nicht alle, aber alle diejenigen, die die ganze innere Hohlheit des assimilatorischen Judentums empfanden. Anstelle des fast metaphysisch gewordenen Begriffs des Judentums trat die lebendige jüdische Nation, gewiss, mit allen ihren durch die äussere und viel mehr noch durch die innere Knechtschaft erzeugten Fehlern, aber doch noch voll innerer Werte, die zur freien Entfaltung zu bringen auch die Ueberwindung fast unübersteigbarer Hindernisse lohnt.

Das Judentum, das Heine eine Krankheit nannte, hat nur eine Krankheit, dass es nicht so leben darf, wie alle andern Völker der Erde, auf eigener Scholle, in Freiheit sein Wesen entwickeln, der Kultur zu Nutze und sich selbst zur Ehre.

Eine innere und äussere Renaissance des jüdischen

Volkes, das war der Inhalt der Bewegung, die Theodor Herzl geschaffen hat — der Zionismus.

Der Gedanke des Zionismus stand im tiefsten und schroffsten Gegensatz zur alten Generation der Juden, deren Selbstgefühl und Idealismus in der Assimilationsperiode unheilbaren Schaden genommen hatten. Um so begeisterter war seine Aufnahme bei der jüdischen Jugend, besonders der akademischen Jugend. In Oesterreich entstanden jüdisch-nationale Studentenverbindungen, in Deutschland gründeten zionistische Studenten den B. J. C.*)

Der Unterschied zwischen den österreichischen Korporationen und dem B. J. C. war im Grunde genommen mehr taktischer Art, und aus den verschiedenen Verhältnissen der beiden Länder erklärlich. Oesterreich ist das Land der Nationalitätenkämpfe, und es war klar, dass Juden, die sich als Juden zusammenschlossen, sich gar nicht anders als jüdisch-national bezeichnen konnten, schon deshalb, weil in ihren Reihen Juden, sowohl aus den deutschen sowie aus den verschiedenen slavischen Lagern zusammenfanden. In Deutschland war der Begriff national so sehr mit dem der staatsbürgerlichen Zugehörigkeit verknüpft, dass eine sich jüdisch-national nennende Studentenvereinigung vorerst keine Existenzmöglichkeit gefunden hätte.

Es kam den Gründern des B. J. C. auch nicht so sehr auf eine mehr demonstrative Vertretung des zionistischen Standpunktes in der Studentenschaft an, die zu jener Zeit doch nur einen sehr bescheidenen Wert gehabt hätte, als ein wirksames Instrument der zionistischen Agitation zu schaffen. Als solches hat sich der B. J. C. in jeder Beziehung bewährt. Durch die Breite seines Programms ermöglicht er es jedem jüdischen Studenten, der nur irgend ein Interesse an der Judenfrage nimmt, sich ihm anzuschliessen, und deshalb ist auch jeder einzelne, ganz gleich auf welchem Standpunkt er sich befindet, wenn er sich nur in irgend einer Beziehung als Jude betrachtet, Objekt seiner Agitation, die vorerst sich nur darauf erstreckt, den jungen jüdischen Studenten zum Eintritt in den B. J. C. zu bestimmen. Die innere

*) B. J. C. (Bund jüdischer Korporationen), der die „Vereine jüdischer Studenten“ umschliesst.

Tätigkeit des B. J. C. dagegen ist bewusst darauf gerichtet, seine Mitglieder mit der Idee eines lebendigen Judentums zu erfüllen.

Diese Erziehung führt unbedingt zum Zionismus, nicht nur weil es in der Absicht des B. J. C. liegt, sondern weil naturgemäss ein logisches Durchdenken des jüdischen Problems, gepaart mit jüdischem Empfinden, zum Zionismus führen muss.

So verdankt der Zionismus seine Ausdehnung in Deutschland nicht zum geringsten dem eminenten agitatorischen Erfolge des B. J. C.

Die unbedingte Anerkennung, die wir vom Standpunkte der Verbreitung des Zionismus dem B. J. C. zollen, steht absolut nicht im Gegensatz zu der Tatsache, dass wir uns zu besonderen zionistischen Verbindungen und einem eigenen Kartell zionistischer Verbindungen zusammengeschlossen haben.

Der B. J. C. stammt aus einer Zeit, in welcher die Agitation des Zionismus einziges Betätigungsfeld der zionistischen Studenten war. Die Entwicklung des Zionismus ging jedoch nicht nur im Sinn einer Ausbreitung der Idee vor sich, sondern mit ihrer numerischen Verstärkung vertiefte sich auch der Inhalt, und entwickelte sich der innere Ausbau der zionistischen Bewegung. Unsere Bewegung umfasst heute so viel Einzelprobleme politischer, kultureller, soziologischer und organisatorischer Art, die Theorie des Zionismus ist heute viel komplizierter als sie bei dem ersten Zusammenprall der neuen und alten Ideen über die Judenfrage erschien, so dass eine studentische Organisation, die nur der Agitation, der Erziehung zum Zionismus, dient, und deshalb mehr an der Oberfläche der Probleme bleiben muss, nicht mehr allen Ansprüchen der Bewegung genügen kann.

Das K. Z. V. erstrebt die Erziehung seiner Mitglieder im Zionismus. Dem K. Z. V. können daher nur Studenten angehören, die bereits Zionisten sind oder die dem Zionismus innerlich so nahe stehen, dass sie sich einer Entwicklung zum Zionismus unterziehen wollen und zwar — im Gegensatz zu der Mehrheit der B. J. C.er — bewusst unterziehen wollen. Dadurch ist das K. Z. V. bei seinen

eigenen Mitgliedern der zionistischen Agitation im üblichen Sinne des Wortes enthoben, und kann alle erzieherischen Kräfte daran wenden, seine Mitglieder mit all den speziellen Fähigkeiten und Kenntnissen auszustatten, die sie in Stand setzen, der zionistischen Organisation später wertvolle Dienste zu leisten.

Natürlich wird nicht jeder zionistische Akademiker, der seine Erziehung im K. Z. V. genossen hat, später ein Führer in der zionistischen Bewegung werden, es werden da das Moment der persönlichen Befähigung, sowie berufliche und materielle Momente immer eine Rolle spielen, aber so viel wird durch die Erziehung im K. Z. V. erreicht, dass jeder, der später in der Lage ist, sich der zionistischen Bewegung im höheren Masse zu widmen, während seiner Studentenzeit im K. Z. V. die notwendige Vorbereitung erhalten hat.

So jung das K. Z. V. auch noch ist, hat es der zionistischen Bewegung in diesem Sinne doch schon wesentliche Dienste geleistet. Einige seiner alten Herren befinden sich in wichtigen Stellen der zionistischen Organisation, andre haben als Pioniere des Zionismus ihre Berufstätigkeit nach Palästina verlegt, wo sie als Aerzte,*) Chemiker und Lehrer tätig sind. Je weiter sich die zionistische Organisation ausdehnt, um so grösser ist der Bedarf an zionistisch vollständig ausgebildeten Akademikern für die zionistische Arbeit hier und in Palästina. Der B. J. C. und das K. Z. V. ergänzen sich in der glücklichsten Weise. Das kann natürlich nicht verhindern, dass auch zwischen diesen beiden Verbänden Gegensätze, wenn auch durchaus freundschaftlicher Art, sich einstellen. Diese sind in der Hauptsache in der äusseren Form zu finden. Der B. J. C. ist numerisch dem K. Z. V. weit überlegen, seine Ausbreitungsfähigkeit erstreckt sich auf sämtliche jüdische Studenten. Das K. Z. V. kann sich nur aus den Reihen der zionistischen Studenten ergänzen oder jener, deren jüdisches Bewusstsein lebendiger ist als es zum Anschluss an das viel breitere und dehnbarere Programm des B. J. C. erforderlich ist. Und das sind leider noch nicht allzu viele. Umsoweniger aber haben solche

---

*) Siehe den Artikel von Dr. Elias Auerbach (Haifa) in diesem Heft.

Studenten das Recht, eigenbrödlig sich der Arbeit im K. Z. V. fern zu halten. Meistens ist zwar die Abneigung, sich einer Korporation anzuschliessen, als der Ausfluss einer stärkeren Individualität anzusehen, das gilt sicher für jene, die sich nicht der straffen Disziplin einer Verbindung unterwerfen wollen, deren Zweck nur das Vergnügen oder gewisse Aeusserlichkeiten ist. Wenn es sich aber um ein höheres Ziel handelt, muss auch die stärkste Individualität sich den nivellierenden Tendenzen einer gewissen Disziplin unterwerfen.

Auch in bezug auf diese Frage besteht ein gewisser Gegensatz zwischen uns und dem B. J. C. Wir glauben, die straffere Organisation in Form einer Verbindung nicht entbehren zu dürfen, und halten diese auch im Interesse der Bewegung für ein nicht unbedeutendes erzieherisches Moment, das auch in dem innigen persönlichen Verhältnis der Bundesbrüder untereinander zur Geltung kommt. Damit im Zusammenhang steht auch die Frage der Satisfaktion. Ob man das Duell für innerlich berechtigt anerkennt, oder als mittelalterlichen Unsinn verdammt, berührt die Frage für uns nicht, die wir in ganz anderem Lichte sehen. Für uns ist nur einzig und allein der Gesichtspunkt massgebend, unsere Feinde nicht an unserem Mut und unserem Ehrgefühl zweifeln zu lassen. So lange aber allgemein das Duell als Zeichen des Mutes und der Ehrenhaftigkeit gilt, dürfen wir uns den Luxus der überlegenen Vernunft nicht leisten, und wir treten unseren Gegnern lieber im vollen Bewusstsein der Unsinnigkeit des Vorganges mit der blanken Waffe gegenüber, als mit ihnen über den ethischen Unwert des Duells zu diskutieren.

* * *

Das K. Z. V. ist die jüngste Etappe in dem Entwicklungsgang der jüdischen Studentenschaft. Es ist nicht möglich, eine so im Kampfe der Geister stehende Gemeinschaft für sich allein zu betrachten, sie aus den historischen Entwicklungen heraus zu lösen, denn diese sind das Charakteristische. Die Probleme sind alt, aber jede Zeit nimmt eine andere Stellung zu ihnen.

Im Lager der Burschenschaften hat der Weg der jüdischen Studenten in Deutschland begonnen. Die ganze Entwicklung zeigt uns die unabänderliche Richtung, die er geht — ins Lager des jüdischen Volkes.



II.

Der Zionismus und die Jugend.

Von RICHARD LICHTHEIM-Berlin.

(Hasmonaeae A. H.)

Die zionistische Bewegung ist im Grunde genommen eine wenig komplizierte, leicht fassliche Erscheinung. Ihr Ziel besteht in der Wiederherstellung gesunden jüdischen Volkslebens, und da hierzu vor allem die Sammlung der versprengten Glieder der Nation auf dem Boden der Volksheimat erforderlich ist, so bedeutet Zionismus in der praktischen Anwendung die Kolonisation Palästinas. Die objektive Begründung des Zionismus — soweit man bei einer nationalen Bewegung, in der es vor allem auf den Willen*) der Einzelnen ankommt, von objektiver Begründung sprechen kann — ist ebenfalls ziemlich mühelos durchführbar und trifft selbst in denjenigen jüdischen Kreisen, die sich zu einem persönlichen Bekenntnis zum Zionismus nicht entschliessen können, kaum noch auf Widerstand.

Es ist für den unbefangenen Beobachter geschichtlicher Entwicklungen einleuchtend, welch' grosse Schwierigkeiten sich ergeben müssen, wenn ein Volk von zwölf Millionen Seelen, das früher sein Land und seine Verfassung, seine Könige und Krieger, Bauern und Hirten, Handwerker und Kaufleute besass, von seiner Heimat vertrieben wird und nun, an Zahl nicht ab- sondern stetig zunehmend, mitten unter

---

*) Siehe dazu den Artikel „Wille und Kampf" in diesem Heft.

anderen Völkern versprengt leben muss. Was den Juden nach dem Verlust ihrer Heimat geschah, ist, geschichtlich betrachtet, durchaus nicht seltsam. Seltsam ist nur die Tatsache, dass sie sich trotz Not und Verfolgung so lange erhielten, während alle anderen Völker, die von ihrem heimatlichen Boden vertrieben wurden, im Strom der Menschheitsgeschichte versanken. Deshalb ist die „Judenfrage" eine einzigartige, deshalb gibt es kein Analogon für das heutige Dasein der jüdischen Gemeinschaft. Wer menschliches Denken und Handeln von der Warte der historischen Betrachtungsweise überschaut, wird für alle Erscheinungen des heutigen jüdischen Lebens den zureichenden Grund leicht auffinden und alle Anomalien dieses jüdischen Lebens werden sich für ihn ohne weiteres aus der einen grossen Anomalie ergeben, die das Leben der Juden so schmerzenreich macht: aus ihrer Heimatlosigkeit. In Russland leben fünf Millionen Juden in grösster Not. Unter fremden Völkerschaften, in dem sogenannten Ansiedlungsrayon zusammengedrängt, von der Gesetzgebung entrechtet, von der Bevölkerung gepeinigt, führen sie ein schier unerträgliches Dasein. Jährlich ergiesst sich ein Auswandererstrom von Hunderttausenden von Juden aus Russland — und ebenso aus Rumänien und Galizien — nach Amerika. Für Hungerlöhne suchen diese Aermsten der Armen in der ganzen Welt Erwerb, und doch lässt sich ihre Not nicht lindern. Ihr Erscheinen bewirkt Abwehrmassregeln der von ihnen überfluteten Einwanderungsländer, und in den freiesten Staaten der Welt, in England und Amerika, regt sich der Antisemitismus.

Zu der sozialen gesellt sich die moralische Judennot. In denjenigen Ländern nämlich, wo die Juden nicht nach Millionen, sondern nur nach Hunderttausenden zählen, wie in Deutschland, wurde ihnen die gesetzliche Gleichberechtigung zuteil, die es ihnen ermöglichte, im Erwerbsleben vorwärts zu kommen. Aber die gleichen Ursachen, die auf der ganzen Welt wirksam sind und überall eine „Judenfrage" schaffen, zeigten sich auch hier. Die Gleichberechtigung blieb eine formale, sie konnte sich in der Praxis nicht durchsetzen. Die Juden Deutschlands dürfen als Kaufleute, Aerzte und Rechtsanwälte Geld erwerben, die Beamten- und Offiziersstellen

aber bleiben ihnen verschlossen, die höhere Gesellschaft nimmt sie nicht in ihre Kreise auf. Dass hie und da Ausnahmen vorkommen, dass in Oesterreich eine Anzahl Juden Offiziere geworden sind, dass irgend ein hervorragend tüchtiger Jude eine staatliche oder gesellschaftliche Ehrung erfährt, beweist natürlich gar nichts. Solange nicht die Masse, der Durchschnitt, die gleiche Behandlung erfährt wie die entsprechenden christlichen Schichten, solange nicht ein beliebiger Herr Cohn vom Staat und von der Gesellschaft genau so behandelt wird, wie ein beliebiger Herr Schulze — so lange ist von wahrer Gleichberechtigung nicht die Rede. Diese wahre Gleichberechtigung aber werden die Juden nicht erringen, so lange sie in erheblicher Zahl als erkennbar zusammengehörige Gemeinschaft unter den anderen Nationen leben.

Den deutschen Juden wird es schwer, sich an diese Wahrheit zu gewöhnen, denn sie haben ein Jahrhundert lang von der „Gleichberechtigung" als der „Lösung der Judenfrage" geträumt. Aber wer ohne Vorurteil an das Problem herantritt, wird sich mit dieser Wahrheit abfinden müssen und daraus die Konsequenzen zu ziehen haben. Der Antisemitismus, der uns überall hindernd in den Weg tritt, hat nämlich gewisse Ursachen, die sich nicht wegdisputieren lassen: Die Juden sind anders als die Nichtjuden. Wir wollen kein Wort an die Untersuchung verlieren, ob die Juden besser oder schlechter sind als die Nichtjuden, aber dass sie als andersartig empfunden werden und sich selbst so empfinden, ist unbestreitbar. Sie sind von anderer Herkunft, ihre geschichtliche Erinnerung und daher auch ihre geschichtliche Betrachtungsweise weicht von ihrer Umgebung ab. Welcher jüdische Knabe kann, wenn er sich seiner Abstammung bewusst ist, zur deutschen, englischen oder französischen Geschichte das persönliche Verhältnis haben, das der geborene Deutsche, Engländer oder Franzose mitbringt? Geht er die Reihe seiner Ahnen zurück, so mündet er nicht bei den Kämpfen Hermanns des Cheruskers, nicht bei der Eroberung Englands durch die Angelsachsen, nicht im Reiche Karls des Grossen, sondern bei den Kämpfen der Makkabäer, bei der Eroberung Kanaans. Wie ihm der

Spiegel das Bild eines besonderen Typus zeigt, so ist seinem historischen Empfinden, seiner religiösen Erziehung — kurz, seinem Wesen der Stempel des Besonderen aufgedrückt. Viele Juden, die hierunter leiden, wollen diese Besonderheit nicht zugeben. Aber das ist ein Missverständnis. Wir wollen diese Besonderheit vorläufig weder loben noch tadeln, wir wollen nicht einmal fordern, dass sie erhalten bleibe, — wir wollen nur zu dem ehrlichen Eingeständnis gelangen, dass diese Besonderheit besteht.

Die christlichen Völker haben uns niemals im Zweifel darüber gelassen, dass sie unsere Besonderheit anerkennen. Sie haben uns stets als Fremde behandelt, und nur in Nüancen wichen ihre Behandlungsmethoden voneinander ab.

Aus der „Fremdheit" der Juden ergibt sich nun eine überall anzutreffende feindliche Gesinnung der Nichtjuden, die aus Konkurrenzneid folgt. Das irdische Leben ist ein harter Kampf ums Dasein, und in diesem Kampfe streben alle Völker danach, die jüdische Konkurrenz auszuschalten. Die blosse Tatsache, dass die Juden andersartig sind, wird ausgenutzt, um ihre Konkurrenz zu beseitigen. Es ist doch leicht begreiflich, dass die Regierungen geneigt sind, ihre höheren Beamtenstellen für die Angehörigen der herrschenden Nation zu reservieren und die Juden erst in zweiter Linie — das heisst in praxi überhaupt nicht — zu berücksichtigen. Es ist doch auch nicht verwunderlich, dass die Universitätsbehörden eines christlichen Landes bei der Besetzung von Professuren, wenn ein Jude mit einem Christen konkurriert, geneigt sind, den Christen vorzuziehen. Es ist auch durchaus nicht seltsam, dass das Offizierskorps in dem berechtigten Bestreben nach möglichster Einheitlichkeit seiner Mitglieder die Fernhaltung der Juden wünscht, die, weil anderer Herkunft, Art und Religion, als fremdes Element empfunden werden. Auch in der Gesellschaft müssen sich diese Gegensätze regen, und der beste Beweis hierfür ist die Tatsache, dass auch die Juden selbst sich im gesellschaftlichen Verkehr untereinander am wohlsten fühlen. Von gleichem Blute, von gleicher Tradition in religiöser und politischer Beziehung erfüllt, fühlen sie sich durch ein Band verknüpft, das über die Grenzen aller Staaten fortreicht und jenes

Gefühl der Zusammengehörigkeit bewirkt, das auch den deutschen, englischen oder französischen Juden verbindet. Ein englischer Schriftsteller hat einmal behauptet, dass zwei Juden, die sich in zwei entfernten Ecken eines belebten Salons befinden, bald einander zustreben und unfehlbar nach kurzer Zeit im Gespräch sind, auch wenn sie sich zuvor nie gesehen haben. Wer hat nicht schon ähnliche Erfahrungen gemacht?

Das Gefühl der Fremdheit also trennt Juden und Nichtjuden.

Im Konkurrenzkampf wird diese Fremdheit von der Majorität der herrschenden Nation zuungunsten der Juden ausgenutzt.

Und endlich wirken jene uralten Vorurteile gegen uns, die man bedauern und auch bekämpfen kann, die aber vermutlich nie völlig auszurotten sein werden — solange es Juden gibt. Geschichte und alte Erinnerungen sind eine gewaltige Macht. Dem naiven Gemüt des Christen muss der Jude von der ersten Stunde an, da er christlichen Religionsunterricht empfängt, als ein fremdes, ja feindliches Wesen erscheinen.

Man traut dem Fremden, dem Andersgläubigen gern alles Schlimme zu — und wo wäre die Versuchung hierzu grösser, als gegenüber dem heimatlosen Juden, der nach christlicher Anschauung ruhelos wandern muss, weil er den Heiland verleugnete.

Wer sich nicht selbst betrügen will, muss die Macht des Gegensatzes empfinden, der sich ständig aus diesen Quellen speist. Er wird die Hoffnung aufgeben, dass es uns durch Ueberredung und Widerlegung herrschender Vorurteile gelingen könnte, den Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, der sich in den zwei Jahrtausenden jüdischer Heimatlosigkeit keineswegs gemindert hat, zum Verschwinden zu bringen. Solche leere Hoffnungen, bei denen der Wunsch der Vater des Gedankens ist, würde ein *selbstbewusstes, mutiges* Volk nicht hegen.

Den Juden der Gegenwart aber fehlt die Kraft, ihrem Geschick ins Auge zu sehen. Sie ziehen es vor, sich mit

schönen Phrasen von Menschengleichheit und Verbrüderung selbst zu betrügen und über ihre Lage hinwegzutäuschen.

Die zionistische Bewegung will dem jüdischen Volke das Selbstbewusstsein wiedergeben, das zur mutigen Erkenntnis der eigenen Lage und damit zu einer zielbewussten jüdischen Volkspolitik führen soll. Versuchen wir einmal, uns bildhaft vorzustellen, was die Realisierung des zionistischen Programmes bewirken würde. Stellen wir uns einmal im Geiste ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina vor, in dem alle Berufe vertreten sind, wie dies in einem gesunden Volke der Fall ist. Mit einem Schlage würde das Elend der wandernden Massen, die körperliche und seelische Gedrücktheit der Ghettojuden verschwunden sein. Mit starkem, ruhigen Schritt schreitet der Bauer über die Scholle, die sein eigen ist, an der er hängt als dem Nährboden tausendjähriger Geschlechter. In blühenden Kolonien, wie sie sich schon heute dem Auge des Palästinafahrers zeigen, wohnen Farmer und Pflanzer, in den Städten vermittelt der Kaufmann den Verkehr zwischen Asien und Afrika, an den Küsten wohnen Fischer und Seeleute, auf den Bergen weidet der Hirt seine Heerde.

Ein Bild nur, ein Idyll!

Aber dieses Idyll, dieser Zukunftstraum sollte den Juden der Gegenwart die Augen öffnen, dass sie erkennen, was ihrem Dasein fehlt. In diesem jüdischen Gemeinwesen der Zukunft wird es Parteiungen und Kämpfe, ungelöste soziale Probleme, Unzufriedenheit und menschliche Schwäche geben — wie überall in der Welt.

Aber es wird auch das Gefühl der tiefen Liebe zum eigenen Lande und zum eigenen Volke geben. Die Wanderung entrechteter und verfolgter Massen wird dort ihr Ende finden. Die Zusammendrängung in wenige Berufe wird aufhören und normaler Berufsgliederung Platz machen. Auf dem Lande wird ein kräftiges Geschlecht aufwachsen, ein frisches Muskeljudentum wird entstehen, die Entartung der Grossstadtjugend wird ihr gesundes Gegengewicht finden. Das ängstliche und gedrückte Wesen des Juden der Gegenwart wird dort unbekannt sein, denn ein jeder wird sich mit natürlichem Stolze zu seinem Volke bekennen. Der Anti-

semitismus wird überall abnehmen. Wir rechnen nicht damit, dass sämtliche Juden nach Palästina auswandern werden. Aber wenn nur drei Millionen Juden im Lande ihrer Väter daran arbeiten, den missachteten Namen des jüdischen Volkes wieder zu Ehren zu bringen, so wird das Judentum der ganzen Welt dadurch in seinem Selbstbewusstsein und im Urteil der ganzen zivilisierten Welt gehoben, der wir heute als wanderndes Krämervolk ohne Stolz, ohne inneren Adel erscheinen. In diesem Zukunftsbild ist die Lösung der Judenfrage in allen ihren Teilen — der sozialen und physischen, der moralischen und gesellschaftlichen — enthalten, es bedeutet nichts anderes als die Normalisierung des jüdischen Volkslebens.

Es ist unmöglich, dass irgend ein Jude die Grösse und Schönheit dieses Zukunftsbildes leugne. Aber das Herz unserer Jugend schlägt matt, sie findet meist nicht die Kraft des Entschlusses, sich selbst an dieses Ideal zu binden, dessen Wert sie im Hinblick auf die Lage der Gesamtheit, insbesondere der östlichen Massen, wohl erkennen mag. Deshalb muss ein jeder junge Jude sich selbst und sein Verhältnis zur Umwelt ernstlich prüfen. Dann wird er erkennen, dass der Zionismus für ihn notwendig ist, damit er als Persönlichkeit vor seinem eigenen Urteil bestehen kann. Jene Fremdheit und Besonderheit, die den jungen Juden von der nichtjüdischen Umgebung trennt, raubt ihm die schöne Sicherheit, das seelische Gleichgewicht, aus dem allein sich eine kräftige und edle Natur entwickeln kann. Der Zionismus aber weist ihm den richtigen Platz im Leben an. Wer sein Schicksal erkannt, die historische Bedingtheit desselben verstanden hat, verliert alle Beklommenheit und schreitet, auch unter Zurücksetzungen und Verfolgungen, sicher durchs Leben. Die Flucht vor sich selbst hat dann ein Ende. Bewusste oder halbbewusste Loslösung von der eigenen Nation, der Versuch, unter fremden Völkern unerkannt zu verschwinden, muss notwendigerweise jugendliche Charaktere verderben. Der Wille, sich kräftig zu behaupten, seine Ahnenreihe zu ehren und vor Angriffen zu schirmen, die eigene Gemeinschaft, die heute missachtet ist, wieder zur Geltung zu bringen — dieser Wille bildet stolze Menschen. Es ist

ein schwerwiegender Irrtum, wenn unsere Jugend vielfach glaubt, das Individuum sei alles, die Nation nichts. Jeder bedeutende Mensch hat tiefe Beziehungen zu seinem Volkstum. Das Talent, das Genie überragt den Durchschnitt, bleibt in seinem Wesen aber immer an sein Volkstum gebunden. So gewiss Goethe nur als Deutscher, nicht als Franzose zu denken ist, so gewiss ist Heine nur als Jude zu begreifen. Von dieser durch Blut und Geschichte geschmiedeten Gebundenheit kann sich niemand befreien — es sei denn um den Preis, dass er aufhört, ein Mensch im höheren Sinne, eine in sich gefestigte Persönlichkeit zu sein. Das freudige Bekenntnis zum jüdischen Volke gibt unserer Jugend, die sich heute oft zweifelnd fragt, was die Zugehörigkeit zum Judentum denn noch bedeute, Stolz und Selbstvertrauen und damit wahres Menschentum zurück. Es ist einem jeden von uns ein tiefgefühltes Bedürfnis, das eigene Dasein nicht in individuellem Genuss oder im Beruf zu erschöpfen, sondern mit dem Leben einer Gesamtheit zu verbinden. Deshalb ist uns der Zionismus nicht nur das Bekenntnis zu einem Programm sozialer Fürsorge für die jüdischen Massen, sondern zugleich die Erlösung unseres individuellen Daseins von dem Gefühl trostloser Isoliertheit. Jenes Zukunftsbild der jüdischen Gemeinschaft, das uns die Ueberwindung aller Anomalien unseres gegenwärtigen Volksdaseins zeigt, enthält auch die Befreiung der jüdischen Persönlichkeit. Aufrechte, durch keinen Zwang gelähmte, durch kein Sklaventum erniedrigte Juden werden in der jüdischen Gemeinschaft der Zukunft leben. Und in dem Streben nach jenem hohen Ziel befreien wir uns selbst schon von den Schlacken der Gegenwart, wir haben wieder etwas, wofür es lohnt, zu leben und — zu sterben. Wir haben uns ein Ziel gesetzt, das uns über uns selbst erhöht, die Vergänglichkeit des individuellen Lebens mit dem Glanz der Ewigkeit verklärt. Wir sehen die Zukunft, die unserem Volke bessere Tage bringen soll, und da wir die Augen aufheben zu den Bergen, auf denen unsere Väter wandelten, fällt in unser eigenes Leben ein Strahl der Heimatsonne.

III.

Wille und Kampf.

Von GUSTAV KROJANKER-Berlin.

(Jordaniae i. a. B.)

Es ist ein wunderbares Gefühl, im Kampfe zu stehen wie wir; anzureiten gegen Politik und Anschauung der herrschenden Judenheit. Nur: die Gelegenheit, Treffen zu liefern, ist allzu selten; man erschöpft Zeit und Geist in Vorpostentändeleien. Bei wirklichen Schlachten muss man sich damit abfinden: hier entscheidet doch schliesslich in kleinen Schachzügen die Geschicklichkeit der Leitenden, nicht Recht und gute Sache. Aber bei Meinungskämpfen verstimmt es, wenn kleine Schachzüge dialektischer Gewandtheit den Sieg erringen und nicht die Sache.

In allen Diskussionen aller Parteien wird in dieser Beziehung viel gesündigt; auch in unserm jüdischen Kampfe. Man glaubt, den Gegner ins Herz getroffen zu haben, weil man vielleicht zufällig schlagfertiger war. Bei mündlicher wie gedruckter Polemik klatscht ein oberflächliches Publikum nicht dem Besseren, sondern dem Gewandteren zu, so dass es sich schon der Mühe verlohnt, seine Ideen mit möglichst viel Dialektik zu umkleiden. Ein Aussenseiter versuche, sich aus den Debatten irgendwelcher Partei über deren Wesen zu informieren, — und es wird ihm Unmöglichkeit sein.

Dass es so ist, hat seinen guten Grund. Man kann nicht aus einer Symphonie willkürlich einen Akkord lösen und diesen für sich als Missklang ablehnen. Aber ebenso wenig kann man aus dem einheitlichen Gefüge einer Parteipolitik einen bestimmten Teil herausreissen und für sich befehden.

So verdächtigt man z. B. von den Höhen deutschnationaler Gesinnungstreue unsern Patriotismus; in den Anschauungen der Abwehrvereine erzogen, wirft man uns vor: wir gingen mit den Antisemiten zusammen. Ja und nein. Wie kann ich denn irgendeine meiner Handlungen vor euch rechtfertigen, wenn ihr nicht wisst, wer ich bin? Nur kann ich euch nicht jedesmal aufs Neue sagen, von welchen Eltern ich stamme, wie ich die Dinge sehe und weshalb grade so und nicht anders. Hierin liegt der tiefere Grund für die Oberflächlichkeit aller Polemik.

Reisst aus dem gesamtzionistischen Anschauungskreis ein Teilproblem — und man wird es häufig vor Euch nur dialektisch beantworten können, weil die Zeit fehlt, die eigentlichen Grundlagen aufzuzeigen. Und doch holt ihr immer nur den Teil hervor, der euch passt. Und doch zwingt ihr uns immer wieder, mit dem Bogen zu schiessen, wenn wir mit Kanonen auffahren möchten und könnten. Variierend denkt man an Hamlets Gleichnis von der Flöte: keiner möchte das Instrument spielen, der es nicht genau kennt; aber leicht ist es, Zionistisches zu beurteilen, ohne von seinem Gefüge und seinen Bedingungen zu wissen.

Deshalb muss versucht werden, eine (man möchte sagen) Symphonie des Zionismus zu geben; die Grundlagen aufzudecken, aus denen das Uebrige erwächst. Das Folgende will nicht mehr sein als der erste Gehversuch in dieser Richtung. Es mag einst manches besser und richtiger gesagt werden; manches gegeben werden, was fehlt.

I.

Was ist der Motor alles Lebens? Der Erhaltungstrieb. Nicht nur beim menschlichen Leben, sondern die ganze Entwicklung hindurch; beim Eiweissklümpchen angefangen. Hunger und Liebe regieren die Welt; sie schaffen die Bedürfnisse, auf deren Befriedigung alles Leben geht. Das

Individuum stillt Hunger und Durst; so wird ihm die Selbsterhaltung verbürgt. Das Individuum befriedigt seinen Geschlechtstrieb, und so erhält es seine Art. Das Bedürfnis ist der Motor alles Lebens.

Die Art, seine Bedürfnisse zu befriedigen, hat in der Entwicklung bis zum Menschen mancherlei Wandlung erfahren. Uns interessiert hier als am wesentlichsten die bewusste Bedürfnisbefriedigung. Sie beginnt erst auf höchster Stufe. Was bei Pflanzen und niederen Tieren unbewusst wirkt, beginnt mit bewusster Zweckmässigkeit erst auf höchster Stufe. Es findet seine vollkommenste Ausbildung beim Menschen. Das Tier hat seine Waffen: Anpassungsfähigkeit, Schnelligkeit und Kraft. Dem Menschen ist die fördernde und quälende Frage nach dem „warum" gegeben. Es gelingt ihm, den Grund einer Erscheinung festzustellen; und so verteidigt er sich leichter, beschafft sich seinen Bedarf leichter. Das Hirn ist die Waffe des Menschen, seinen auf Erhaltung gerichteten Willen wirksam zu verfechten.

Diese leicht begreiflichen und heut kaum bestrittenen Thesen sind von unüberschätzbarer Konsequenz. Also: unserem Willen zum Leben ist als Mittel, als Werkzeug der Verstand gegeben worden. Artur Schopenhauer hat es etwa so formuliert: Der Wille zum Leben hat sich den Intellekt als Laterne angezündet. Das ist glatt entgegengesetzt der landläufigen Annahme, nach welcher der Intellekt den Willen bestimmt. Es erscheint einem fast lächerlich, dagegen anzukämpfen. Wenn man aber allenthalben Leute trifft, die sonst wahrhaft menschlich, allzu menschlich handeln, bei allen Diskussionen aber sich gebärden, als seien sie nur wandelndes Hirn, und dies bestimmender Faktor alles Lebens, geht man freudig ins Gefecht.

Wie entstehen denn eigentlich die Gedanken? Etwa indem einer denkt ...? Wer überhaupt schon mal zu denken sich bemüssigt gefühlt hat, weiss, dass ein Gedanke, dass eine Erkenntnis plötzlich da ist; keineswegs jedoch wenn er es will. Probleme sind da, die dem einzelnen durch allerpersönlichstes Empfinden in nächste Nähe gerückt werden, so dass er sich mit ihnen zu beschäftigen beginnt. Und plötzlich hat er die Lösung. Um die andern zu seiner Ansicht zu

bekennen, auch sich selbst sicher zu machen, geht er nun an den Beweis. Er häuft Material auf Material, These an These, um am Ende seine Lösung zu bringen. Die hatte er aber schon beim Beweissammeln, die war ihm dabei schon heuristisches Prinzip. Das Thema probandum war zuerst da. Jeder Gedanke geht in Wahrheit den umgekehrten Weg seiner Darstellung. Autoren, die auch Entstehung und Entwicklung ihrer Ideen geben wollten, müssten ihre Bücher von hinten zu schreiben beginnen.

Wie man blutsmässig in einen bestimmten Kreis hineingeboren und durch diesen bestimmt ist, so in Konsequenz auch geistig. Jeder ist sich selbst das durch seinen Kreis, in dem er (bewusst oder unbewusst; nolens oder volens) wurzelt, vorher bestimmte Thema probandum. Wie im wesentlichen doch ohne mein Zutun der Gedanke in mir entsteht, so bin ich ohne mein Zutun entstanden: so wie ich bin und nicht anders. Der Gedanke kann moduliert und formuliert, ich kann erzogen werden. Die Hauptsache aber ist: wie der Gedanke bewiesen werden muss, so muss ich selbst, d. h. mein geistiger Wille muss sich rechtfertigen; er muss verfochten werden. Gleich mir verfechten tausend andere Individuen ihren Lebenswillen. So entsteht der Kampf, welcher Leben bedeutet.

Denselben Weg wie der Gedanke, denselben Weg wie der geistige Wille des Menschen nimmt die Bewegung. Zu einer Bewegung sind bewegende Kräfte vonnöten; sie liegen im Massenwillen. Auf Erhaltung geht auch der Wille der Menge. Ist diese Erhaltung irgendwie gefährdet, so ist ein Problem da, das es zu lösen gilt. Und wie im einzelnen, so entsteht auch in der Menge der erlösende Gedanke. Ihn zu verfechten, ihn zur Anerkennung zu bringen, schafft sich der Massenwille seine Werkzeuge.

Wie entstand der Zionismus? Im Westen hatte die Emanzipationsidee bankerott gemacht; neu und stark loderte der Antisemitismus auf. Von der ganzen grossen Verbrüderungsidee war nichts geblieben. Das Resultat hundertjähriger Bestrebung war völlige gesellschaftliche Isolierung und Gleichberechtigung auf geduldigem Papier. Im Osten hatte Messiassehnsucht und Messiasglaube die

Masse den dumpfen Druck zu tragen gelehrt. Aber Messiashoffnung, die Leidenspostulat und Märtyrerideal ist, konnte einer neuen, kräftigeren Jugend, die dem Sturm und Drang moderner Ideen ausgesetzt war, nicht mehr genügen. So ist der Boden reif; das Problem ist da. Und alles drängt zur Lösung. Sie entsteht in Herzl; er spricht aus, was die Zeit erfordert. In ihm inkarniert sich der Lebenswille des jüdischen Volkes. Herzl erkennt, dass es ein Problem, dass es eine Judenfrage gibt. (Bei der Dreifussaffäre kommt es ihm.) Und leuchtend klar steht plötzlich die Lösung vor ihm: er schreibt den Judenstaat. Der enthält . . . zwar schon alles, was seitdem von Zionisten gesagt wurde, aber meist nur skizziert, in wenig Worten hingeworfen. Das Werk wirkt nicht so durch Schärfe und Knappheit der Logik, wie mit der suggestiven Kraft künstlerischer Darstellung. Fünfzehn Jahre sind seitdem vergangen. Und der Lebenswille des jüdischen Volkes hat sich den Intellekt als Laterne angezündet. In diesen anderthalb Dezennien galt es (neben aller praktischen Arbeit), den Willen, der in uns lebt, immer mehr zu objektivieren, gleichsam in uns zu vergletschern, um ihn auch in noch Abseitsstehenden zu entfachen. Was Buber, Ruppin, Zollschan und mehr geschrieben haben; was Teilhaber zusammengetragen hat; was von den Ortsgruppen, Studentenkorporationen und einzelnen an Beweismaterial gehäuft wird: das ist die grosse Arbeit daran, unsern Willen zu objektivieren, unserm Willen zum Leben Laternen anzuzünden.

Was soll das alles? Und was heisst das in Konsequenz? Dass wir noch lange nicht widerlegt sind, wenn man uns ein Stück unseres Beweismaterials zu entziehen irgendwie imstande sein sollte. Es ist wie überall: **der Zionismus ruht nicht auf dem Fundament unserer Beweise, sondern unsere Beweise ruhen auf dem Fundament unseres Willens, der Zionismus heisst.***) Und unser Wille ist unwiderlegbar;

---

*) Man denkt an Achad ha-ams Polemik gegen die Pinskersche Autoemanzipation. Pinsker argumentiert: Die Emanzipation kam nicht aus dem spontanen Gefühl der Völker, sondern aus logischen Erwägungen, deshalb scheiterte sie. Und deshalb m ü s s e n wir die Autoemanzipation, die Selbstbefreiung w o l l e n. Dagegen bemerkt Achad ha-am logisch

die Begriffe „richtig“ und „falsch“ können auf den Willen nicht angewandt werden. Nur die Begriffe „erfolgreich“ oder „nutzlos“. (Ob der Zionismus erfolgreich sein wird, hängt letzten Endes von der Stärke unseres d. i. eures Willens ab.)

Wäre ein Kampf nach alledem nicht überhaupt lächerlich? Denn der Wille (liesse sich einwenden) ist entweder da oder nicht da; ist entweder für oder gegen den Zionismus; was nützt da Kampf, was Beweise? Das Argument sieht schlagend aus; es wird sich leicht zergliedern lassen. Zunächst: der „Wille gegen den Zionismus“ ist vielleicht eine Antipathie, eine Indifferenz, aber kein Wille. Denn im Begriff „Wille“ liegt notwendig etwas Positives. Die Negation genügt nicht. Man müsste schon unserm jüdischen Lebenswillen einen anderen positiv-jüdischen gegenüberzustellen haben. Dann wäre in der Tat jegliche Propaganda lächerlich und unnötig. Wie aber steht es in Wahrheit mit dem Willen der Gegenpartei? Man denkt zunächst an ihre Besten. Die können sich noch immer nicht zu der Erkenntnis entschliessen, dass die Emanzipation, auf die so viel Innigkeit und geistige Kraft verwandt wurde, Fiasko gemacht hat. Dass Verbrüderung und ein freies, schönes Judentum besteht, war ihr Bestreben. Wir sehen nüchtern, dass aus alledem nichts geworden ist; dass von wahrer Verbrüderung keine Rede sein kann und dass das Judentum im Begriff steht, durch Taufe und Mischehe seine letzten Träger zu verlieren. Jene aber haben keinen positiv-jüdischen Willen, sondern sie hängen durch die Macht der Gewohnheit an einem durch die Tatsachen längst überholten Ideal, von dem sie sich nicht losreissen können wie etwa von einem schönen Traum. Und doch sind sie noch die Besten (allerdings auch die Wenigsten). Denn alle die andern, die ganze grosse Masse der bewussten oder unbewussten Gegenpartei sind nur die kraftlosen Erben hundertjährigen Emanzipierens und Reformierens. In ihnen

---

richtig: wenn wir wollen m ü s s e n, dann geschieht ja auch die Autoemanzipation nicht spontan, es trifft auf sie demnach dasselbe wie auf die Emanzipation zu. Hätte doch Pinsker sein Buch von hinten begonnen! Hätte doch Achad ha-am gesehen, dass ja dieser Wille tatsächlich da war, sich jedoch in der Laterne geirrt hatte!

lebt kein jüdischer Wille, sondern nur der dumpfe Drang, loszuwerden, wogegen die Umwelt in Hass und Verachtung anrennt und was alles Reformieren ihnen selbst bis zur Unkenntlichkeit verzerrt hat. Und diesem ihrem Streben ersteht der Todfeind Zionismus. Schon glaubten sie, das Judentum sei tot; da dringt auch zu ihnen ein Hauch vom heissen, glühenden jüdischen Leben. Sie wähnen sich los und ledig vom Judentum; was schreien sie dann so wild gegen uns an? Was kümmern jene unsere Kämpfe, wenn sie wirklich ausserhalb unseres Strebens stehen? Aber das gerade gibt uns ja Mut zu immer neuen Schlachten, dass sie noch kämpfen, dass sie noch schreien. Auch in ihnen glüht der jüdische Funke noch. Wir wollen ihn entfachen; wir wollen ihn nicht in Abwehrvereinen und ähnlichen Kurzsichtigkeiten verglimmen lassen. Zur Abwehr schliessen sie sich zusammen, weil die Not von aussen drängt. Und wenn diese Not nachlässt, wenn das in sich zerfällt, was sie zusammengetrieben hat, was bleibt dann? Dann fallen auch sie notwendig auseinander. Das ist Defensive und als solche negativ. Hier ist kein Wille, und hier wird auch keiner geweckt. Nein, es lässt sich nicht einwenden, dass jüdischer Wille gegen jüdischen Willen steht. Falscher Konservativismus, Indifferenz und Kurzsichtigkeit stehen gegen den **einen und einzigen** jüdischen Willen unserer Zeit. Und der heisst Zionismus. Was sind wir Zionisten? Parteigänger unseres ureigensten Lebenswillens.

II.

Der menschliche Wille (hatten wir festgestellt) ist ein Ausfluss des Lebenstriebes in seinen beiden Verzweigungen: Selbsterhaltungs- und Arterhaltungstrieb, Egoismus und Altruismus. Man ist leicht versucht, dem Zionismus als Weg zur Arterhaltung aus egoistischen Bedenken möglichst aus dem Wege zu gehen. Und wir wissen wohl, dass es auf der Gegenseite Orden und Titel zu verdienen gibt (dickere Orden noch und noch prächtigere Titel für Getaufte); wissen auch, dass es bei uns nur den stillen Dank eines kleinen, kämpfenden, neu emporwachsenden Kreises gibt nebst der Aussicht, in diesem niemals vergessen zu werden. Und doch

erscheint uns die Gegenüberstellung Egoismus und Altruismus falsch und lächerlich. Der ganze Irrtum ergibt sich daraus, dass der kommune Sprachgebrauch Egoismus gleich Eigensucht und Altruismus etwa gleich Güte setzt und nun beide Begriffe als unvereinbar einander gegenüberstellt. Wo hört das eine denn auf und wo beginnt das andere? Wann setze ich mich denn für eine Sache ein, wenn nicht gleichzeitig für mich selbst? Und wann in Wahrheit für mich selbst, wenn nicht gleichzeitig für eine Sache, die letzten Endes ausser mir liegt?

Der Kampf aller gegen alle schliesst doch auch ein Stück Altruismus in sich; allerdings nicht im Sinne Güte, sondern nur als Mittel, den eigenen (äusseren oder inneren) Gewinn zu erhöhen. Auch das einstmals proklamierte und im wesentlichen noch heute geltende „laisser faire, laisser passer" des Wirtschaftslebens hat doch stillschweigend den Altruismus einer bestimmten Gesetzgebung zur Voraussetzung. Denn lediglich blindes Wüten egoistischer Kräfte gegeneinander — und von unserer ganzen Kultur wäre nicht ein Atom. Altruismus ist so wenig Güte, wie etwa das Vorgehen des Landwirtes, der viel Kosten auf seinen Boden verwendet, weil er ja andernfalls Raubbau triebe. Altruismus ist Erzeugerin und Erzeugnis fortschreitender Kultur, wechselseitig bedingt. Er ist die Erfindung . . . nicht guter, sondern kluger Menschen. Ebenso ist reiner, durch nichts gemilderter Egoismus nicht böse, sondern dumm; und findet sich auf der Kulturstufe etwa der Papuas.

Hätte man nicht seine Kinderstube, man wäre versucht, die jüdische Politik aller Kreise der gleichen Entwicklungsstufe einzurangieren, sowohl im Vorgehen von Gruppen wie von Einzelnen. Das Prinzip ist jedesmal reinster, durch nichts gemilderter Egoismus. Wir wollen ja schon gar keine Rücksichtnahme auf die jüdische Gesamtheit aus moralischen Erwägungen verlangen, aber dann zu mindest doch aus technischen. Ihr sollt ja gar nicht gut und aufopferungsvoll sein, nur Verständnis sollt ihr zeigen. Da ist einmal die grosse Gruppe: deutsche Juden. Die hat mit den Juden des Ostens nicht die geringste Beziehung. Hie kultivierte Germanen, hie barbarische Slawen. Es ist ganz offensichtlich

noch keinem eingekommen, dass alle Nichtjuden gern geneigt sind, auch zwischen den Herrschaften vom Kurfürstendamm und den östlichen Kaftanjuden Aehnlichkeiten festzustellen. Dafür erinnert man selbst um so lieber an Disraeli, an Luzatti und ähnliche Köpfe. Hier erkennt man selbst den Zusammenhang an, weil einem dies recht förderlich scheint. Warum (so könnte man fragen) sollen eigentlich die andern in uns eher Disraeli als den Reb Aron aus Minsk sehen wollen? Wahrscheinlich doch, weil es überhaupt in der menschlichen Natur liegt, in andern viel mehr das Gute als weniger Erfreuliches zu sehen. So psychologisch aber sind unsere jüdisch-liberalen Politiker; aus solchem Geist wird ihre Politik geboren. Vor wenigen Wochen erst haben Angehörige einer jüdischen Korporation (der K. C.-Korporation Licaria in München) gegen die zahlreiche Anwesenheit russischer (d. i. in praxi nachweisbar: jüdischer) Studenten an den deutschen Universitäten gestimmt.*) Mit Russland, das jenen Unglücklichen die Möglichkeit zum Studium, zu Streben und Aufschwung glatt abschneidet, gehen solche deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens Hand in Hand. Das ist nur ein kleines Beispiel, allerdings von typischer Kraft. Wir verlangen ja keine Güte, aber das Verständnis, dass der Aufstieg jener auch uns zugute kommt, und dass jener Dahinsiechen gleichermassen unser Konto belastet. Raubbau sollt ihr nicht treiben.

Genau analog ist das Verhalten der einzelnen. Von ihrem Judentum haben die wenigsten die Spur einer Ahnung einer Idee. (Man hat halt soviel anderes zu tun.) Aber davon sind alle innigst durchdrungen, dass es etwas sehr Faules ist. Man versäumt deshalb auch nicht, das immer wieder zu betonen und zu unterstreichen. Man glaubt sich den andern angenehm zu machen, wenn man durch solche Kritik seine Losgelöstheit von der jüdischen Gemeinschaft möglichst augenfällig macht. Selbsterkenntnis ist sehr schön, aber seine eigene Familie zu beschimpfen, ist . . . nicht nur

---

*) Es war nicht einwandfrei festzustellen, ob die Korporation als solche oder nur eine Anzahl Mitglieder so vorging. Es bleibt ja im Effekt dasselbe: auch aus dem Vorgehen einzelner spricht der Korporationsgeist.

gemein, sondern enorm dumm. Da man ja schliesslich doch all sein Leblang der Sohn seines Vaters bleibt, fällt aller Schmutz auf einen selbst zurück. (Raubbau . . .!)

Nicht anders steht es mit den Getauften. Der Egoismus des einzelnen führt dazu, eine Lüge, eine Gemeinheit also zu begehen. Man misstraut infolgedessen nicht mit Unrecht auch der Gemeinschaft, die solche Renegaten erzeugt. Der Stempel der Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft bleibt aber auch den Getauften (sogar ihren Kindern noch) aufgeprägt. Und wenn sich sonst gegen die Taufe nichts einwenden liesse, gegen die Getauften bliebe der Vorwurf: aus einer Gemeinschaft zu stammen, die solche Lügner gegen das Heiligste erzeugt hat. Sie lassen das bisschen Altruismus vermissen, das Technik ist.

Man kann zusammenfassend sagen: das gesamte Vorgehen unserer jüdischen Kreise ist (wenn man von moralischen Erwägungen auch weiterhin Abstand nimmt): reiner, ungemilderter Egoismus, welcher Raubbau bedeutet und sich sonst nur noch auf der Entwicklungsstufe etwa der Papuas finden lässt.

Und deshalb entspringt auch der Zionismus nicht dem altruistischen Triebe allein, der der Arterhaltung dient und Aufopferung bedeutet (wie etwa das niedere Lebewesen seine Art nur durch Aufopferung, d. i. Teilung, erhält), sondern dem einen grossen Lebenstriebe überhaupt, der Egoismus und Altruismus unauflöslich mit einander verknüpft, der den einzelnen fördert, indem er die Gesamtheit fördert, der der Gesamtheit dient, indem er den einzelnen zum starken und willensbewussten Menschen erzieht. Und somit zum Schluss stellt sich der Zionismus in diesem Sinne nicht dar als moralische Forderung, sondern als Selbstverständlichkeit für aufrechte Juden, die Zeit und Mühe nicht gescheut haben, mit klarem und hellem Verständnis die Dinge zu durchblicken.*)

---

*) Natürlich lässt sich der Zionismus von Anfang bis zu Ende von der moralischen Seite betrachten und ist auch meist so gefasst worden Aber mit moralischen Forderungen kann man nur Leuten kommen, die dafür empfänglich sind. Und wieviel sind das?

III.

Arterhaltung! Selbsterhaltung! Und von beiden getrieben, wirken die mächtigsten Affekte alles Lebens: Liebe und Hass. Uns treibt die gewaltige Liebe zu unserem Volke und der starke Hass gegen alles, was uns bedroht: gegen die Assimilation gleichermassen wie gegen die östlichen Völker, die jüdisches Leben in dumpfer Knechtschaft dahinsiechen lassen. Und unsere Liebe umfasst unser Volk und sein Wesen wie es da ist: mit allen seinen Schwächen ebenso wie mit seinen herrlichen Fähigkeiten. Diese Liebe und dieser Hass treiben uns in den Kampf. Für das Gute wie das Schlechte in uns — es ist ja unzertrennbar — stehen wir gleichermassen: als Parteigänger und Verkenner somit. Zum Erkennen müsste man ganz willensbefreit sein. Dann hätte man den Standpunkt ausserhalb der Welt, sie aus den Angeln zu heben. Nur: dann läge mir nichts daran. Wo mein Wille kühl und gleichgültig gegenübersteht, versagt auch der Erkenntnisdrang. Und plötzlich denkt man an den Narren im Schauspiel. Da toben die Leidenschaften: Hass und Blindheit, Liebe und Verkennen. Und aus dem Zusammentreffen äusserer Geschehnisse mit inneren Notwendigkeiten entsteht das Schicksal der Menschen. Der Narr aber geht als geistreicher Glossator neben dem Schauspiel her. Er durchschaut alles; er sieht klar durch Blindheit, Blödheit, Verkennen, Hass. Und witzelnd steht er über dem Gewoge. Steht er wirklich darüber? Trotz alledem verlässt ihn seine Narrensehnsucht nicht. Das ist die Sehnsucht, mitzutun. Einmal verrannt zu sein wie jene, einmal blöd verliebt zu sein wie jene, einmal in wildem Hass aufzulodern . . . statt der furchtbarsten Erkenntnis, dass eigentlich immer beide Parteien recht haben. Einmal nur mitzutun . . . das ist Narrensehnsucht. Es gibt viel solche Narren, die das doppelt elende Los haben, unglücklich zu sein und doch das Leben und damit die Erkenntnis nicht zu fördern. **Der Inhalt alles Lebens ist: Partei ergreifen können, Parteigänger seines Willens sein. Was wissen die Witzler und Spöttler von unserer Wonne, Kämpfer zu sein?!**

Liebe und Hass: das sind die Kräfte, die unsere Bewegung schufen. Und sie haben in fünfzehn Jahren gut gearbeitet. Aus einzelnen wurden Kolonnen, aus Kolonnen eine Armee. Und sie marschiert; ihre Marschmusik ist Hoffnung aufs Ziel. Und schon, da wir uns vorwärts bewegen, wird unser Blick freier, unsere Gestalt aufrechter. Wie fernes Rufen hallen eure Gegenargumente an unser Ohr. Sie hemmen den Zug nicht. Denn uns bleibt die grosse Freude, im Kampfe zu stehen, und die absolute Gleichgültigkeit gegen eure Widerreden . . .

*   *   *

Dies etwa und mehr müsste man allen Diskussionen einleitend vorauszuschicken Gelegenheit haben.



IV.

Palästina im Zionismus.

Ein Traktat über Konsequenz.

Von Dr. ELIAS AUERBACH-Haifa.

(Jordaniae A. H.)

Bei manchem steht am Anfang seines Zionismus, bei manchem am Ende Palästina.

Wer aus einem noch ganz jüdischen Milieu kommt, wessen erstes und wichtigstes zionistisches Buch die Bibel gewesen ist, für den ist die beherrschende Stellung Palästinas im zionistischen Denken eine Selbstverständlichkeit, eine Voraussetzung für alles übrige. Daneben aber gibt es viele, die erst die ganze zionistische Gedankenwelt in sich durchleben müssen, um schliesslich auf dem Wege der logischen Ausschliessung Palästina als das Ziel des Zionismus anzuerkennen. Freilich ist auch bei ihnen diese Ueberzeugung, einmal gefasst, nicht weniger unabänderlich.

Als Ziel des Zionismus aber nimmt Palästina eine ganz besondere Stellung ein, abweichend von vielen anderen „Zielen". Das „Ziel" der sozialistischen Bestrebungen ist der Zukunftsstaat, das „Ziel" der internationalen Politik ist die friedliche Verständigung der Kulturvölker. Bei solchen Zielen, die weiter nichts sind als vorgeahnte Endglieder einer langen Entwicklung, kann Ziel und Bewegung völlig auseinanderfallen. Palästina dagegen steht im Zionismus wohl

auch am Ende der Idee, aber am Anfang der Ausführung. Sobald man den Zionismus ins Ernsthafte übersetzt, muss die Arbeit in Palästina im Vordergrunde stehen. Um zum letzten Ende, der Wiederaufrichtung der jüdischen Nation in Palästina, zu gelangen, muss schon heute und morgen alle zionistische Initiative in Palästina münden.

Genau dasselbe, was für die Bewegung im ganzen gilt, gilt auch für den einzelnen Zionisten. Palästina mag ihm das letzte Glied seiner Idee sein — in der Betätigung des Zionismus muss es das alles beherrschende, alles regulierende Moment werden. Ob sie die Arbeit in Palästina direkt oder indirekt fördert, davon hängt die Wertung jeder zionistischen Tätigkeit ab.

Das war freilich nicht immer so. Als vor fünfzehn Jahren der politische Zionismus entstand, war ihm Palästina ein fernes, nebelhaftes Idealland. Er suchte grade seinen unterscheidenden Gegensatz gegen verwandte Bestrebungen darin, dass er die sofortige Einzelarbeit in Palästina zurückwies. Seitdem, in einem Jahrzehnt, haben wir eine mächtige, rapide Entwicklung durchgemacht. Heute ist die zionistische Anschauung über die Arbeit in Palästina von einer solchen Geschlossenheit und Folgerichtigkeit, dass wesentliche Aenderungen nicht mehr zu erwarten sind, höchstens die feinere Ausarbeitung und Anwendung im einzelnen. Tausende von Zionisten haben inzwischen das Land und seine Bedürfnisse aus eigener Anschauung kennen gelernt und es auch andern nahe gebracht. Aus einem schönen Phantom ist ein Bestandteil greifbarer Wirklichkeit geworden.

Nachdem einmal die Ueberzeugung Gemeingut geworden ist, dass der mächtigste Hebel zur Realisierung der national-jüdischen Ideen eine starke jüdische Position in Palästina ist, ist auch dem einzelnen der Weg vorgezeichnet, auf dem er am meisten zur Erreichung des Endzieles beitragen kann: indem er nämlich dazu hilft, die Position der Juden in Palästina zu verstärken.

Dafür kann er auf zweierlei Weise arbeiten. Einmal, indem er für die Stärkung der allgemeinen zionistischen Institutionen und Fonds wirkt. Je mehr die Bewegung besitzt, desto mehr Initiative wird sie entfalten können. Aber

wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben, dass dem Wirkungsbereich einer Organisation für die Besiedlung Palästinas immer gewisse enge Grenzen gezogen sein werden. Eine Organisation, und sei sie noch so kapitalkräftig, kann immer nur gewisse allgemeine Bedingungen schaffen, gemeinnützige Institute gründen, sozialen Schäden vorbeugen, vorbildliche Wirtschaftsformen an Beispielen demonstrieren. Aber für die direkte Besiedlung durch zahlreiche einzelne sorgen, dazu reichen selbst Kapitalien wie die der Jewish Colonisation Association nicht entfernt aus. Zumal für die zionistische Bewegung ist dieser Weg für immer ungangbar.

So drängt alles auf einen zweiten Weg hin: die Anregung der privaten Initiative, die allein, wenn sie erhebliche Massen in Bewegung setzt, imstande ist, unserem Volke das Land zu gewinnen. Nur aus dem Zusammenwirken tausend einzelner können materielle und moralische Kräfte von einer solchen Grösse, wie wir sie brauchen, hervorgehen.

Und nun heisst es nur, konsequent sein. Wenn wir anderen Leuten den guten Rat geben werden, Arbeit und Kapital in Palästina anzulegen, werden wir nur ein Lächeln ernten. Wir selbst können der letzten Folgerung nicht mehr ausweichen. Dich, deinen Bruder, deinen Freund braucht das jüdische Palästina, um vorwärts zu kommen. Wer das zionistische Problem ernsthaft durchdacht hat, der darf auch die letzte Konsequenz nicht ablehnen.

Freilich, die Naturen sind verschieden. Es gibt viele, die „gern möchten", andere, die wirklich wollen, und dritte, die es auch tun. Aber wenn wir Forderungen stellen, so bemessen wir sie nicht nach den Lauen und Halben, sondern nach denen, die gewohnt sind, die Dinge ihrem Willen unterzuordnen. In diesem Sinne muss gefordert werden, dass jeder konsequente Zionist Mittel und Wege sucht, um mit seiner Person und seiner Arbeitskraft in Palästina selbst für die Durchsetzung der jüdischen Ideale tätig zu sein. Hindern ihn zwingende Gründe, so soll er sie ehrlich vorführen, ohne darum die allgemeine Gültigkeit dieser Forderung zu bestreiten.

Palästina ist kein ödes Land mehr und bietet weitaus den meisten Berufen die Möglichkeit einer Betätigung. Für einige, besonders die rein wissenschaftlichen, ist das freilich noch nicht der Fall, und niemand wird so ungerecht sein, von einem jungen Menschen das Aufgeben eines ganzen Lebensinhaltes zu verlangen, wenn er in Palästina nicht seinem natürlichen Beruf nachleben kann. Aber wie selten ist dieser Fall!

Gewiss, es ist ein gewaltiger Entschluss, ausserhalb der gewohnten Geleise ein neues Leben, im Gegensatze zu Wunsch und Tradition der Familie, zu beginnen. Und nur dem kann dazu geraten werden, der gewohnt ist, die höchsten Ansprüche an sich selbst zu stellen. Noblesse oblige, das gilt auch hier. *Wer im Menschentum das Höchste erstrebt, muss es sich gefallen lassen, dass ausserordentliche Forderungen an ihn gestellt werden;* und für die Selbstentwicklung aller moralischen Kräfte lässt sich kaum ein stärkerer Hebel finden, als die permanente Gewöhnung an den Gedanken, dass wir Ausnahmsleistungen vollbringen müssen, um uns mit Recht ausserhalb des grossen Haufens stellen zu können.

Es sind viele schöne Schlagworte geschaffen worden, um diese letzten Konsequenzen zu verschleiern. Das schäbigste ist der „Zionismus für die andern", für die „Armen und Gedrückten". Wir sind alle arm und gedrückt. Ein wenig feiner klingt es, wenn man die Notwendigkeit der inneren Nationalisierung voranstellt, oder (sehr mit Unrecht!) sich auf Herzl's prachtvolles Wort von der Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland beruft. Das sind alles Selbstverständlichkeiten, die der einzelne in sich zu erledigen hat. Sie dürfen nicht dazu dienen, den Willen zur Tat zu lähmen.

Doch es ist nicht nur eine logische Konsequenz, die den einzelnen nach Palästina weist, sondern — gerade bei den Besten — ein starkes und immer stärker werdendes Gefühl. Die abnorme Lage des jüdischen Volkes, deren feinstes Barometer wir selbst sind, hat keine andere Lösung als die Verpflanzung nach Palästina. Und unsere eigene seelische

Unfreiheit hat keine andere Abhilfe. Auch hier wird Palästina keine Wunder tun. Auch in Palästina gibt es genug Unfreiheit, Galuth und Zerrissenheit. Aber die Ahnung einer höheren inneren Freiheit, die jeder von uns in sich trägt, kann hier zu einem Begriff sich formen, auf welchem Wege dieses höchste Gut für das nächste Geschlecht zu erwerben ist.

Und schliesslich: Gibt es für einen jungen Menschen, der noch ein Leben zu vergeben hat, etwas Grösseres, als dieses Leben auf eine hohe Sache zu stellen, mit der er steht und fällt? In Palästina ist noch viel Platz für Arbeit, und so wenig ist noch bisher geschehen, dass noch jeder Stein zum Eckstein werden kann. Hier ist der einzelne noch nicht eine Nummer, sondern eine richtende Kraft. Gerade dem deutschen Judentum scheint jetzt hier eine bedeutende Aufgabe zuzufallen. Es wird durch seine intensive Durchdringung mit der europäischen Kultur Aufgaben lösen können, für die das jüdische Element Palästinas bisher nicht geeignet war, und so weit über seine Zahl hinaus die jüdische Position festigen.

In dieser Entwicklung ein Glied zu sein, müsste der höchste Ehrgeiz jedes jungen Juden werden. Einer grossen Sache zum Wachsen zu helfen, ein neues Rad ins Rollen zu bringen — höhere Menschenziele fand auch der sterbende Faust nicht.



V.

Gedanken aus der Geschichtsfuxenstunde.

Von Dr. EUGEN TÄUBLER-Berlin.

(Hasmonaeae A. H.)

Geschichten und Geschichte.

Was ist das: Geschichte? Was einmal geschehen ist, gewiss. Aber was ist nicht alles geschehen und geschieht Tag für Tag! Wie sollte es möglich sein, den geschichtlichen Inhalt auch nur einer einzigen Stunde zu erfassen und zur Darstellung zu bringen? Und auf welche Art? Das Nebeneinander und Nacheinander wie es nebeneinander und nacheinander geschieht?

Das Bild ist bunt. Neben dem Kanonenschuss das Diplomatenlächeln, neben dem erhabenen Wort die gemeine Tat; Parlament und Theater, Kirche und Börse, das Gericht, die Presse, die Parteien, Wucherer und Wohltäter, aufsteigende und absteigende Klassen, Spiel und Sport, die unübersehbaren Verzweigungen der Wissenschaft, des Handels, des Gewerbes, der Industrie, der Kampf aller gegen alle, Mann gegen Mann, Klasse gegen Klasse, Volk gegen Volk; die himmlischen Kämpfe auf Erden und der Kampf der Erde gegen den Himmel — und überall marschiert der Jude mit. Er fabriziert, handelt, spielt Theater, betet, redet, redet, redet, ist Gelehrter, Soldat, Dichter, Denker, Erfinder, Entdecker; er baut Synagogen, gründet Vereine, schlägt sich in die Brust,

runzelt die Stirn, ist traurig, lustig, wird geboren, lebt, zeugt Kinder, isst, trinkt und stirbt wie die anderen; und ist doch ein anderer. Dieses Anderssein macht, dass er eine besondere Geschichte hat; Einzelstücke, herausgebrochen aus einem anderen Gefüge, wo in diesem ein Jude hinter der geschichtlichen Erscheinung steht.

Und wenn wir die herausgebrochenen Steine zusammenfügen und hinzunehmen, was Juden im eigenen Kreise reden, schreiben, tun, was kommt dann heraus?

Wenn wir noch bei dem Scheine des ölgetränkten Dochtes den Gänsekiel wetzten, könnten wir beginnen: Es ist einmal passiert; es ist passiert, dass der Rabbiner, der Vorsteher, dass der und jener dies und das sagte, schrieb, tat; es ist einmal passiert, da lächelte uns die Gnade des Königs — da wurde ein Jude fürstlicher Hofwucherer — da wurden die Gemeinden in Franken überfallen — da ging ein Sturm durch das Land, und viele glaubten dem falschen Messias — da tauschten die Juden kleine Rechte um grosse Summen — da schrieb der eine Verse und der andere rabbinische Entscheidungen; Volk des Geistes! — Finsternis aussen und Licht im Innern — die wahre Religion und die wahre Menschenliebe — Glaubensgenossen — Lehrer der Menschheit — das ganze Volk Priester — Wir — Wir — Wir.

Genug damit. Wir lernen es jetzt anders. Das Leben, die Gegenwart, die eigenen Nöte, mit denen wir ringen, lehren es uns. Aus der Gegenwart heraus beginnen wir, die Vergangenheit als geschichtliche Gegenwart zu verstehen. Was einst lebend und wirksam war, steht in der organischen Einheit eines biologischen Prozesses. Das Bündel zusammengetragener Es-ist-einmal-passiert-Notizen bringt nicht das Gewesene zum Ausdruck, sondern bietet uns nur die meist sehr schwachen Anhaltspunkte, die Ausprägungen des Lebensvorgangs, welcher die berichteten Einzelvorgänge erzeugt hat oder auf welchen sie eingewirkt haben, ahnend zu erkennen. Träger dieses Lebensvorgangs ist die organische Einheit des Volkes, auch dann, wenn er im Einzelfalle nicht in dem ganzen Volke, sondern in einem Teile, bis zu dem einzelnen Menschen herab, zum Ausdruck kommt. Und was dieses Volk oder sein Teil tut oder leidet, mag es im

Einzelfalle noch so zufälliger oder gleichgültiger Art sein, schwebt nie wesenlos ausserhalb des organischen Zusammenhangs, sondern wirkt aus ihm heraus oder auf ihn ein, bestimmt also sein Wesen und seine Entwicklung.

Sich mit jüdischer Geschichte beschäftigen, heisst in diesem Sinne: die Lebensvorgänge des jüdischen Volkes zu verstehen suchen; in den toten Nachrichten Reflexe von Lebenserscheinungen und hinter den Lebenserscheinungen ihre Lebensbedingungen erkennen.

Aber in Israel brennen noch viele ölgetränkte Dochte, und statt des Gänsekiels schreibt der Eselshuf.

Helden und Märtyrer.

Ich sprach mit einem alten, in seinem Wesen ausserordentlich milden Rabbiner über die Geschichte seiner Gemeinde. Er klagte. In den Akten stehe nichts und es passiere nichts. Ja, früher! 1348 seien in seinem Orte vierzig Juden verbrannt worden. Und der kleine, greise, milde Mann reckte sich und bekam Stahl in die Augen; und wurde fuchswild, als ich im Interesse der jüdischen Geschichtswissenschaft für ein kleines Feuerchen war.

Einer für viele. Man berauscht sich rückwärtsblickend am Leiden und am Blute. Man fühlt den Schauer des kalten Schattens, der nahe vorüberzog. Man empfindet die Einheit zwischen den Toten und den Lebenden und fühlt sich selber als Held.

Die Helden des Leids zwingen den Blick zurück; die Helden der Tat leuchten voran.

Die Sehnsucht des Volkes hatte das Traumbild der Zukunft über die Jahrhunderte hinweg mit den Zügen der Persönlichkeit und der Herrschaft König Davids gezeichnet, weil er es vermocht hatte, dem Volke das Höchste zu geben, was ein Mensch zu geben vermag: das heroische Bewusstsein nationaler Kraft im Bilde seiner eigenen Menschlichkeit.

Wir wissen jetzt wieder, was das heisst; wir haben es an uns selbst erfahren. Als Herzl auftrat, unserer Sehnsucht Wort und Ton gab, unseren Willen zur Tatkraft hämmerte,

wurden wir flügelstark und schwangen uns über die blutigen Schatten hinweg; und in uns selbst eroberten wir unserem Volke die Zukunft.

Vergangenheit und Gegenwart.

Die Vergangenheit ist die geschichtliche Gegenwart. Was wissen wir aber vom Vergangenen? Und was machen wir mit dem wenigen, was gibt es uns? Ein Kaleidoskop des Zufalls? Den wüsten Traum der Herrschsucht? Die Rechtfertigung des Eigennutzes im grossen und im kleinen? Oder umgekehrt nur ein sinnfälliges Argument der Wahrheit eines kirchlichen oder philosophischen Lehrsatzes? Worin gibt sie uns mehr als eine bunte Seifenblase: im Martyrium Giordano Brunos oder in den Brünsten einer Theodosia? Wo ist Halt in dem bunten Wechsel? In uns selbst. Nicht ausser uns, in uns, in jedem einzelnen von uns liegt der Massstab alles Geschehens vom Anbeginn der Welt. Wir sind nicht nur im genealogischen Sinne Produkte der Vergangenheit, sondern tragen sie mit uns herum. Sie wirkt in uns, zum guten und zum schlechten, fördernd und hemmend.

Geschichte und wirkende Gegenwart: das sind zwei feindliche Brüder, aber Brüder. Was gewesen, kehrt nicht wieder; was aber je in uns wirklich lebendig gewesen ist, was einmal in dem Volksganzen, dessen rasch verschwindende Glieder wir sind, lebenschaffend und formgebend wirksam wurde, schwindet nie ganz dahin und muss, wenn die verborgene Kraft ans Licht gehoben wird, wieder lebenzeugend wirken, nicht etwa in dem Sinne, dass das einmal Gewesene uns zur Imitation anregt, dass es uns bindet. Im Gegenteil. Als Produkte der Vergangenheit sind wir von Haus aus von ihr abhängig und gerade die befreiende Wirkung vom geschichtlich Gegebenen, soll diese nicht in der dummen Negation bestehen, liegt im geschichtlichen Verständnis, das uns erst befähigt, die Hülle der Erscheinungen vom Kern ihrer Wesenheit abzustreifen, das, was vom Vergangenen überwindbar ist, zu überwinden, das Ueberwundene abzustossen, aber die ewigen Werte in immer neue Entwicklungsreihen hinüber zu führen.

„Lass die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin, und verkünde das Reich Gottes . . .“

VI.

Streiflichter aus dem jüdischen Ghetto.

Von Dr. WILLIAM UNNA-Hamburg.

(Hasmonaeae A. H.)

Jüngst hat eine grosse Aufregung die deutsche Judenheit durchzittert, die in leidenschaftlichen Diskussionen wie in fieberhaften heimlichen Machenschaften zum Ausdruck kam. Und die Ursache: ein bekannter deutscher Gelehrter, ein Nationalökonom von Ruf, Professor Werner Sombart, hatte den unerhörten Einfall gehabt, ein Buch über „Die Zukunft der Juden“ zu schreiben und öffentliche Vorträge über dieses Thema zu halten!!

Aussenstehende und unvoreingenommene Menschen werden nicht sogleich begreifen, wieso diese Tatsache zu einem Sturm der Entrüstung Anlass geben konnte. Hatte etwa der Herr Profesor eine der üblichen antisemitischen Hetzschriften vom Stapel gelassen, und hatte er wohl in seinen Vorträgen die gleiche Tendenz propagiert? Keineswegs! Das hätte ja auch kaum die deutsche Judenheit in solche Erregung versetzt; denn an das Pro- und Contra-Geschrei haben sich die Juden im allgemeinen schon so sehr gewöhnt, dass ihnen diese Debatte um ihre Menschenwürde nur selten noch ein tieferes Interesse abgewinnt; die „notwendige“ sittliche Entrüstung über die fortgesetzten Beleidigungen und Entrechtungen, die ihnen nach wie vor zuteil

werden, überlassen sie schon längst den eigens zu diesem Zweck erwählten Vorstehern ihrer Abwehr-Vereine und ihrer Presse, die in rührender Chronistentreue nicht müde wird, den Exzess jedes antisemitischen Strassenlümmels (oder womöglich gar seine reumütige Revokation) der Nachwelt zu ewigem Gedächtnis zu übermitteln.

Nein — was die deutschen Juden diesmal so fürchterlich aus dem Häuschen brachte, war gerade im Gegenteil der Umstand, dass ein Gelehrter aus keinerlei Parteinahme heraus, sondern einfach aus einem wissenschaftlichen Interesse an ihrer Besonderheit sie sich zum Gegenstand seiner Forschungen erwählt hatte, deren Ergebnisse er dann der Oeffentlichkeit übergab. Wirklich unerhört! Da bemühte man sich seit Generationen nun schon, alle Besonderheiten von sich abzustreifen; in schamlosester Selbstentäusserung alles hinzugeben, was an die eigene völkische Vergangenheit gemahnte. Führende Geister der deutschen Judenheit hatten sich nicht gescheut, Geschichtsfälschungen zu begehen und die religiöse Tradition zu vergewaltigen, um Juden und Nichtjuden einzureden: seit Jahrhunderten schon gäbe es überhaupt eine jüdische Nation nicht mehr, sondern nur noch eine „Konfessionsgemeinschaft“, die im übrigen — mein Gott, das sieht man uns Juden doch schon an der Nase an! — bis auf die Knochen deutsch sei! Jedes eigenen Charakters, jedes eigenen Seelenlebens — mochte es auch manchmal gehaltvoller erscheinen als das der andern — hatte man sich zu begeben versucht; ja man war sogar selber eifrig mit am Werke gewesen, dem spezifisch Jüdischen den Begriff des Niedrigen und Lächerlichen anzuhängen, sich (in den sattsam bekannten „Börsenwitzen“ z. B.) bis zum Ekel selber zu persiflieren — alles nur um das eine Ziel: sich selber die Existenzberechtigung zu nehmen und restlos in dem nationalen Organismus der Wirtsvölker aufgehen zu dürfen, wo man so viel ungestörter und ungehemmter sein Dasein leben kann, als wenn man auf exponiertem Posten eine eigene Wesensart zu repräsentieren hat.

Und da kam nun dieser rücksichtslose Störenfried, dieser aufdringliche deutsche Professor; warf mit einer ungeheuer-

lich verächtlichen Miene diesen ganzen Wust von Lug und Trug, auf dem man seine völkische Anonymität hatte aufbauen wollen, über den Haufen; riss den Heuchlern die Tarnkappe vom Haupte, in der sie sich unsichtbar wähnten, und schrie ihnen in die Ohren, so dass es alle Welt hörte: dass sie Juden seien und sich schämen sollten, ihre Nationalität zu verleugnen und sich in die ihrer Wirtsvölker einschleichen zu wollen!

Nicht etwa, um sie an den Pranger zu stellen, schrie er das den deutschen Juden (die so gern sich hätten taub stellen mögen!) gellend in die Ohren; sondern weil er von der ursprünglichen jüdischen Eigenart eine hohe Meinung hatte und es als einen Verlust für die Weltkultur ansah, wenn sie im allgemeinen Völker-Mischmasch verschwinden würde. Seine Studien über das Wesen und die Entstehung des Kapitalismus, die seinen Ruf als Nationalökonom in aller Welt begründet hatten, waren die Veranlassung für ihn gewesen, sich mit den Juden, die in der Entwicklung des Kapitalismus die Rolle der Pioniere gespielt haben, mit ihrem geschichtlichen Werdegang, mit ihrem Kultus, mit ihrer Literatur — kurz: mit ihrer ganzen Struktur eingehend zu befassen. Er war wohl eigentlich der erste Nicht-Jude, der auf rein wissenschaftlichen Forschungswegen so tief in das Wesen gerade der heutigen Judenheit eindrang — so wenig hatte bisher oberflächliche Beobachtung ihr Versteckenspiel zu durchkreuzen vermocht — und er war nun voller Staunen über das, was er entdeckte. Wie war es nur möglich, dass Menschen von so ausgesprochener Intelligenz und von sonst so entwickelter Ethik mit allen Mitteln darauf hinarbeiten konnten, ihre Zugehörigkeit zu einem der ältesten und um die allgemeine Entwicklung verdientesten Völker nach Möglichkeit vergessen zu machen. Ueberall sonst in der Welt tragen die Erben einer grossen Vergangenheit mit Stolz ihren Namen und wehe dem, der ihr Wappenschild zu verunglimpfen wagt! Nur die Juden sind ängstlich um eine „Firmen-Aenderung" bemüht — „Israeliten" und „Angehörige der mosaischen Konfession" scheint ihnen weniger verfänglich zu klingen! Ueberall in der Welt ehren die Völker das Andenken an die Grossen in ihrer Geschichte,

indem sie ihre Kinder nach ihnen benennen und sie zugleich dadurch zur Nachahmung anspornen — nur die Juden haben es zuwege gebracht, die Namen ihrer Erzväter, ihrer Kriegs- und Geisteshelden zum Gespött der Witzblätter werden zu lassen und die eigene Nachkommenschaft, indem sie ihr mit Vorliebe prononciert-fremdvölkische Namen mit auf den Lebensweg gibt, von vornherein zur lächerlichen Karikatur zu stempeln. Ueberall in der Welt ist der Wille zum Leben dasjenige, was jede natürlich entstandene Lebensgemeinschaft, jeden Stamm, jedes Volk zu einem grossen Arbeitsorganismus formt und in einen intensiven, produktiven Existenzkampf mit den andern Nationen einzutreten veranlasst — nur die Juden negieren das Gemeinschaftsleben; sie „eint" ausschliesslich der Wille, die historischen Bande zu lösen, die bisher noch die über alle Welt Zerstreuten zusammengehalten haben, und als völkischer Organismus aufzugehen in die Körper und die Kulturen ihrer jeweiligen Wirtsvölker.

Staunen und Entsetzen musste ob solcher Entartung den deutschen Gelehrten packen, den selbstverständlich freien und aufrechten Sohn eines gesunden Volkes. Weil er aber ein Forscher war, suchte er auch nach den Gründen jener Perversität; und er fand sie sehr bald — denn für jeden Sehenden liegen sie nicht tief — in der völlig abnormen Geschichtsentwicklung des jüdischen Volkes.

Es ist ja natürlich: ein Volk, das von so ungewöhnlichen Schicksalsstürmen auseinandergerissen und in alle Winde verstreut worden war, das vor zwei Jahrtausenden schon den Zusammenhang mit der Mutter Erde verloren hatte und seitdem keine Heimat mehr kannte (d. h. kein Land, in dem es sich wirklich heimisch fühlen durfte): ein solches Volk war wie das Kind, das früh den Eltern entrissen und in fremde Hände gegeben wird, die es lieblos und rauh durch die Welt zerren. Wessen Entwicklungskeime nicht von warmer Liebe gehegt und gepflegt werden; wessen Sinne sich nie im trauten Umgang mit der sonnigen Natur, mit Sternen, Blumen und Tieren haben weiten können — dessen Augen vermögen natürlich nicht hinauszuschauen über den engen Horizont des eigenen kleinen Daseinskreises und bleiben blind für die

majestätische Schönheit, für die grandiose Zweckmässigkeit, die im Aufbau und der Gliederung des Universums, die in der ganzen bunten Vielgestaltigkeit des Lebens liegt. Und wer, wie Ahasver, durch die Lande zu irren genötigt ist; wem es nicht vergönnt ist, in Ruhe und Beständigkeit auf eigener Scholle das Werk der Vorfahren fortzusetzen; wer nicht die Pflicht kennt, das in der Heimat verankerte Erbe einer langen Kette von Ahnen ungeschmälert, aber bereichert um die Früchte der eigenen Lebensarbeit den Kindern und Enkeln überliefern zu sollen: der verliert den Zusammenhang mit der Tradition wie mit der Weiter-Entwicklung seines Volkes; in dem erstirbt jedes Gefühl der persönlichen Verantwortung gegenüber seiner Stammesgemeinschaft, und er lernt nimmer den aufrechten Stolz kennen, der seinen Mut und seine Kraft aus dem Bewusstsein der innigen Zusammengehörigkeit mit seinen Blutsgenossen schöpft.

All das, all diese „Grundlagen der Entjudung" blieben dem forschenden Gelehrten nicht verborgen; und aus dieser Erkenntnis ergab sich als das einzige Mittel zur Abwehr jenes Auflösungsprozesses auch für ihn die Forderung, die schon eine neue Generation von stammesbewussten und aufrechten Juden zum Arbeitsprogramm ihres Lebens gemacht hatte: die Repartiierung und Regenerierung der unstät wandernden Judenmassen auf dem Boden ihrer historischen Heimat, aus dem sie schon einmal Kräfte und Fähigkeiten zu schöpferischer Mitarbeit an der Entwicklung der Weltkultur gezogen hatten. Und weil er in dem jüdischen Problem eine Angelegenheit der ganzen Menschheit sah, die auf keinen einzigen mitwirkenden Faktor ohne Schaden an ihrer Entwicklung verzichten kann und will, so zwang ihn das Ergebnis seiner Studien — denn die Wissenschaft ist nicht eine private Spielerei des Forschers, sondern soll Wegweiser der Menschheit sein — die Oeffentlichkeit auf die Wichtigkeit der Judenfrage hinzuweisen und seine persönliche Stellungnahme zu dieser Frage darzutun.

Wie schon erwähnt: die Wirkung auf jüdischer Seite war einfach verblüffend! Die Assimilationspartei geriet

völlig aus dem Gleichgewicht! Und mit Recht; denn ihr heimliches Treiben vertrug nun einmal nicht das Licht der Oeffentlichkeit. Und dass die scharfe Logik der nackten Wahrheiten, die jener Mann vorbringen konnte, erbarmungslos ihr ganzes Lügengewebe zerschnitt, war doch gewiss recht ärgerlich! Es ist schliesslich niemals angenehm, wenn einem nach jahrelangen angestrengten Bemühungen zum Bewusstsein gebracht wird, dass das Gebäude, an dem man arbeitet, auf unzuverlässigem Fundament errichtet ist und deshalb unweigerlich zusammenbrechen muss. Zwar wenn der Baumeister ein ehrlicher Mensch ist, dann gibt er den Irrtum seiner Berechnungen freimütig zu — denn Irren ist menschlich! — und trägt den Bau wieder ab, um ihn auf festeren Grundlagen zu errichten. Nur wer unsolide Spekulationen im Auge hatte, wird durch die Feststellung von der Unzuverlässigkeit seines Bauwerkes sich gewissermassen entlarvt fühlen und leicht aus der Fassung geraten.

Das Bild, das die jüdische Assimilantenpartei nach dem Auftreten Sombarts darbot, ähnelte stark diesem Zustand! Da war nichts zu merken von einer ruhigen, würdevollen Verteidigung ihrer Ideen, von einer sachlichen Debatte über die angeschnittenen Fragen. Es war richtig so, wie wenn man in ein Wespennest sticht! Wild fuhren die erregten Schwärme auf den Störenfried los und stiessen ihm — mit Vorliebe von hinten! — ihren giftigen Stachel in die Haut. „Wie kommt dieser Mensch überhaupt dazu, sich in unsere ureigensten Angelegenheiten zu mischen?“ — schrie man wütend und vergass, dass, wenn man sich einer anderen Nation völlig assimilieren will, dies doch zum mindesten auch deren Angelegenheit ist. „Der Mann redet ja überhaupt von Dingen, von denen er nicht die geringste Ahnung hat!“ — riefen die einen und wiesen ihm nach (allerdings mit Hilfe ihrer Schriftgelehrten; denn sie selbst verstanden von der Sache noch viel weniger als jener Goi!), dass er bei seinem mühseligen und geradezu bewundernswerten Eindringen in das Labyrinth des jüdischen Schriftwerks hier und da auch Irrwege gegangen sei! — „Der Kerl ist ja Antisemit!“ tobten andere — und beriefen sich darauf, dass er den Juden keines-

wegs nur Rühmliches nachgesagt, sondern (man denke!) auch ihre Schwächen aufzudecken sich nicht gescheut hatte. — „Gewiss ist er von den bösen Zionisten bestochen!“ raunten diejenigen, die aus Erfahrung wissen, dass mit Geld viel zu machen ist, und die es deshalb nicht recht zu fassen vermögen, dass es ein Forschen und Kämpfen nur um der W a h r h e i t willen tatsächlich gibt. „Jedenfalls ist er ein guter Geschäftsmann!“ schmunzelten (nicht ohne kollegiale Hochachtung) sämtliche Hausiererseelen, und rechneten nach, wieviel der Bücher-Absatz und die Vorträge wohl eingetragen haben mochten. — Aber den Profit wollte man ihm schon versalzen! Schleunigst wurde in Vereinen und in der Presse die Parole ausgegeben, Professor Sombarts Schriften und Vorträge über die Judenfrage zu boykottieren. Man wollte hier gleich energisch ein Exempel statuieren, damit nicht etwa noch andere Forscher auf den ungemütlichen Einfall kämen, die Befriedigung ihres Wissensdurstes im jüdischen Problem zu suchen . . . . . .!

Diese armen, bedauernswerten Seelen! Welch schmerzliche Enttäuschung müssen sie erleben! Kaum haben sie Sombart das Studium der Judenfrage gründlich verekelt, da tritt ihnen schon wieder so ein ungebetener Wahrheitsfanatiker in den Weg. Diesmal ist es A v e n a r i u s, der bekannte Herausgeber des „Kunstwart“, der im zweiten August-Heft seiner Zeitschrift das widerliche Treiben unserer Assimilanten einer nicht minder vernichtenden Kritik unterzieht. Was wird es wieder für Mühen kosten, auch diesen allseitig geschätzten Gelehrten als Hausierer, als Zionisten-Söldner, als Antisemiten hinzustellen! Und wer weiss, ob ihm nicht ein dritter, ein vierter — ob nicht den geistigen Führern gar die Massen schliesslich folgen werden . . . .?! Unseren Ghetto-Juden gruselts!

Wahrlich: *leicht* ist es nicht, den jüdischen Augias-Stall zu reinigen. Aber die Arbeit *muss* geschehen! Denn aus der *Last*, ein Jude zu sein, soll wieder eine *Lust* werden!

Helft mit, Jungens! Eine neue, eine *stolzere* Aera jüdischer Geschichte rechnet auf Euch!



VII.

Die Legende von Theodor Herzl.

Von HANS BLOCH-Berlin.

(Hasmonaeae i. a. B.)

... So hatte der Tag seinen Mittag überschritten, aber er war nicht milder geworden und weicher, sondern jede Stunde goss neue Glut in seine Adern — und er wuchs und wuchs und schwoll zu einem Riesen, den der Ueberschwang der Stärke zum Vernichten zwang. Alles verschlang er, Raum und Zeit, und selbst die eigene Mutter, die Sonne. Am Mittag noch hatte sie am Himmel gestanden, eine blauweisse, glühende Metallscheibe — jetzt aber war auch sie im eigenen Lichte ertrunken. Nun war nichts mehr auf der Welt als ein flirrendes weisses Leuchten, das Himmelgewölbe war in Glanz aufgelöst, und die Unendlichkeit brach über uns herein.

Die Eselin schritt dahin wie ein totes Wesen, ohne Fühlen und Bewusstsein; jedesmal wenn der harte Huf wie ein Gewicht auf die Erde fiel, erhob sich ein weisses Wölkchen, das in der Glut sogleich entschlief und bewegungslos über der Stätte seiner Geburt schwebte. So liessen wir eine lange kochende Dampfspur hinter uns. Die Hitze kroch mir ins Hirn und löste meine Gewebe — als ob die Grenzen meines Körpers sich verlören, so fühlte ich es. Auch meine Seele begann sich selbst zu verlieren und sich mit der leuchtenden Weisse in die Unendlichkeit hinauszuschwingen — da wehrte

sich das Leben in mir und schrie auf wie ein totwundes Tier. So furchtbar war der heulende Schrei, der sich in Wahrheit meiner Kehle entrang, dass ich davon erwachte und ins Leben zurückgeschleudert wurde. Da merkte ich, dass das Ungeheuer des Tages seine Tatze schon erhoben hatte, um mich zu zerschmettern, und ich fürchtete mich sehr. In meiner Not aber entsann ich mich des Uralten Buches, das aus der fernsten Vergangenheit wie durch ein Wunder auf uns gekommen ist, und ich flehte zu dem Herrn des Buches, zu dem Gewaltigen der Heerscharen.

Sei es nun, dass jener Gott in Wahrheit noch heute lebt und den Tag beschwichtigte, sei es, dass der Umlauf meines Lebens nach dem Rate der Gestirne noch nicht vollendet war, — es gelang mir, mein davonstrebendes Leben am Gewandzipfel zurückzuhalten, bis das furchtbare Wüstenplateau seiner selbst müde wurde und sich jählings ins Tal hinunterstürzte. Vorsichtig tastete die Eselin mit klugem Hufe ihren Weg abwärts, und alsbald stiegen wir in einen Oelbaumhain hinab, der uns wie eine Schar dräuender verwitterter Riesen empfing. Die Luft war schwer von Duft und Wärme und senkte sich wie ein weiches Tuch hernieder, aber der Feind, der furchtbare Tag, ward von den treuen Riesen des Waldes abgewehrt, dass er mich nicht mehr ereilen konnte und wie ein Raubtier lauernd und tückisch vor der Pforte niederkauerte.

Wir stiegen in das Tal hinunter wie in ein laues Bad. Mählich wich die Mattigkeit von meinem treuen Tier, so ward unser Weg schneller, und als der Tag sein Geschick erfüllt hatte und jäh dahinwelkte wie eine rote Tropenblüte, da kamen wir im Dörflein an, das auf dem Grunde des Tales lag. Ich hatte schier vergessen, dass ich nicht allein auf dieser Welt war, und wie ein Wassertrunk erquickte mich der hebräische Gruss der Dorfbewohner. Ja, sie grüssten mich in jener uralten Sprache, der Sprache des Buches, die wie vom Anbeginn der Welten zu uns kommt. Jammer und Schmach, das der traute Laut in unseren Städten mehr und mehr dem heiseren Gezische und Geplapper der Mongolen weicht, dass er wie ein gehetztes Wild in die Täler der Einsamkeit flüchten muss.

Man reichte mir vom Wasser der Zisterne, und ich und mein braves Tier, wir ergötzten uns gleichermassen an dem brackigen, lauen Nass. Als dann das gnadenreiche Dunkel völlig herabgesunken war und mit linder Hand die Wunden der verglühten Eingeweide streichelte, da gedachte ich des Zweckes meiner beschwerlichen Gelehrtenreise. Und wie die Männer in weiten Hemden, mit offener Brust am Tische sassen und die Frauen den roten Wein in die Gläser gossen, und wie ein kluger Alter mich bedächtig nach dem Begehren fragte, das mich durch Glut und Wüste in ihre Abgelegenheit trieb, — da nahm ich noch einen Schluck von dem vollen süssen Wein und hub also an:

„Ihr Männer der hebräischen Sprache höret mich. Wieder hat das Rad einen Umlauf vollendet, und unseres Volkes Geschick senkt sich abermals gen Abend, wie es geschrieben steht im Uralten Buche, und wie die Sagen unseres Volkes es erzählen zu wiederholten Malen. Des Mongolen Hand lastet auf unserem Vaterlande wie vor 1000 Jahren und vielleicht — wer kennt noch jene alten Zeiten, da der Brand der Asiaten jedes Denkmal ausgetilgt hat, — in noch viel grauerer Vorzeit. Doch nicht das betrübt mich, denn ich glaube an die richtende Hand des Geschickes, mag man darunter den Gewaltigen des Uralten Buches verstehen oder den eisernen Rat der Gestirne. Nicht von jenen droht die Gefahr, sondern von den Jünglingen unseres eigenen Volkes, die Art und Blut vergessen und den Mongolen nachäffen.

Ich aber bin ein gelehrter Mann, und nicht das Schwert ist meine Waffe, dass ich die gelbe Horde aus dem Lande treiben, und nicht die Rede, dass ich den Ehrvergessenen ans Innere greifen könnte. Bescheidener und stiller kämpfe ich für meine Art. Die alten Sagen, die in unserem Volke umgehen, sammle ich, die die Geschichte des Uralten Buches seltsam fortsetzen und uns erzählen, wie wir zum zweiten Male in unser Land kamen, und wenn ich auch nicht weiss, was Wahres an jenen wundersamen Mären ist, so will ich sie doch dem Volke aufs neue erzählen, dass es die Wiederkunft der Geschicke erkenne und seiner Verzagtheit wehre.

Euch aber, ihr Männer der hebräischen Sprache, die ihr im Schutze eurer Einsamkeit die alte Art hütet, euch bitte ich, erzählt mir von jenen Sagen, die unseren Städten vergessen sind."

Die Männer schwiegen und blickten ernst zu Boden, die Frauen aber sahen mich neugierig und fragend an. Da sprach jener Alte, und seine Stimme hallte seltsam in der Nacht: „Wir sind die Männer des Pfluges und der Tagesarbeit, wir haben unseren engen Kreis und dürfen ihn nur selten überschreiten, und wer von uns die alten Sagen kennt, der ist ungelenk und zungenschwer und mag sie nicht erzählen. Doch unter uns lebt der alte Rabbi. Er ist so alt, dass schon ich als Kind ihn nur mit weissem Barte kannte, und er ist blind geworden vor seinem Ende, doch sein Geist ist wach. Er kennt die Vergangenheit und die Zukunft, und wenn du magst, so führen wir dich zu ihm."

Ich aber antwortete: „Gern ginge ich gleich zu ihm, denn die Sehnsucht nach dem frischen Urquell unseres Volkes erfüllt mich so ganz, dass ich die Mattigkeit nicht spüre. Der Rabbi aber mag wohl der Ruhe bedürfen und lange schon schlafen."

Der Alte mir gegenüber lächelte: „Der Rabbi schläft nicht mehr. Tag und Nacht sitzt er in seinem Stuhle, unbeweglich wie ein Steinbild, und lauscht auf Töne, die wir nicht hören können, und späht mit seinen blinden Augen in die Ewigkeit."

So führten sie mich zu seinem Hause, und ich durfte die Schwelle überschreiten und niederknien und die Hand des herrlichsten Mannes küssen, den ich auf meinen langen, langen Wanderungen getroffen habe.

Ich setzte mich ihm gegenüber, und das Herdfeuer loderte und knisterte und tauchte seinen weissen Bart in tanzendes Gold.

Da erzählte ich ihm, dass ich ein Rabbi aus der Stadt Jerusalem sei, der siebenfach alten, der Mutter der Städte. Wie ich ihm berichtete von der Gewaltherrschaft der Mongolen, die neue Kulturen ergattern und erjagen, um sie zu versteinern, bis der Umlauf vollendet ist und die alte Barbarenroheit übermächtig hervorbricht — da pressten sich die

bleichen Lippen schmal und schmerzlich zusammen. Da fürchtete ich mich schier, von der Torheit unserer Jugend zu erzählen, die den Rohlingen nachläuft und sich vor ihnen erniedrigt, denn ich fürchtete des Greises Seele zu verwunden. Wie ich aber dennoch sprach, von meines Herzens Ueberfülle getrieben, siehe da lächelte der Alte leise, und aus seinen blinden Augen brach ein Leuchten, das wohl aus anderen Welten kam, so still und heilig war es.

Ich aber schwieg, denn ich kenne die Bergalten, die die Stunde ihrer Geburt vergessen haben und sich mit den Anfängen eins fühlen, und die doch schon die Zukunft aller Zukünfte ahnend einatmen. Ich weiss, wenn sie so schelmisch mit den Lippen und so heilig mit den Augen lächeln, dann spotten sie mit unendlicher Liebe und Verzeihung des irrenden Schattens Gegenwart, der wie im Wahne vor sich selber flieht und niemals ruht und niemals ist.

Und ich fühlte mit dem Entzücken des Gelehrten, dass ein Schatz der Weisheit und Erinnerung ans Licht steigen werde, und öffnete begierig meinen dürstenden Geist.

So aber sprach der greise Rabbi in jener heiligen Nacht, und die Sterne lauschten und sangen leises Geleit dazu.

„Was ist, das war und wird sein. Höre mein Sohn von den alten Sagen unseres Volkes. Sie sind kindlich und spiegeln seltsam verzerrt, ich aber will an ihnen kein Wörtchen ändern, denn der Geist der Geschlechter hat sie geheiligt.

Als unsere Ahnen noch in ihrem Lande sassen, da war Europa, das jetzt vom Mongolensturm seit Jahrtausenden verwüstet liegt, ein blühendes Reich. Die Hauptstadt war das mächtige Roma, das im Mittelpunkt des Reiches lag. Der Kaiser von Roma verfügte über unermessliche Schätze und ein so gewaltiges Heer, wie es die Welt weder vorher noch nachher jemals gesehen hat.

Da wollte er noch mächtiger und grösser werden und schickte an alle Völker der Erde Boten, dass sie seinen Namen heiligen und ihn als Gott verehren sollten. So schickte er auch einen Boten an die Juden, die in Jerusalem lebten und zu dem Herrn des Uralten Buches beteten. Die Juden aber spotteten des Befehls und schlugen den Boten des

Kaisers ans Kreuz, wie es Sitte war in jenen barbarischen Zeiten.

Da ergrimmte der Kaiser gar sehr und schickte ein gewaltiges Heer gegen Jerusalem. Er baute Schiffe, die fuhren nicht mit Segeln oder Rudern, sondern hatten ein Feuer in ihrem Leib, das sie vorwärts trieb. Und eiserne Vögel baute er, die sich auf ein Zauberwort in die Luft erhoben und viele, viele Krieger auf ihrem Rücken trugen. Da wurde Jerusalem verbrannt, und alle Juden wurden in die Sklaverei geschleppt. All ihre Habe verloren sie, nur das Uralte Buch nahmen sie mit sich. Sie wurden in die Bergwerke verbannt, da mussten sie ihr Leben lang arbeiten, und ein Geschlecht starb um das andere, und neue wuchsen heran und hatten die Sonne nicht gesehen.

Da wurden die Juden dem Volke der Tiefe verwandt, und die steingrauen Gnomen, die weisen Geister der Metalle, wurden vertraut mit ihnen und hingen sich an sie. Sie lehrten sie das Gold in den Adern wittern, und sie offenbarten ihnen das leise Klingen, das vom verborgenen Edelgestein durch die Felsen zittert und um Erlösung ruft. Sie lehrten sie aber auch ihre Weisheit. Das war eine seltsame Gnomenweisheit, vollgesogen mit der Schwere der Tiefe und dem grünen, unwirklichen Lichte der Stollen, mit dem qualvollen Falle der Tropfen und dem geheimnisvollen Weben des Metalls, das im Gestein wächst. Es war eine eintönige Melodie in dieser Weisheit, die hiess: dunkel, dunkel. Und ein böses, triumphierendes Jauchzen, das hiess: Gold und Macht, Gold und Macht. Und zuweilen brach ein wildes Schluchzen daraus hervor wie aus den Tiefen einer wunden Brust, das hiess: Sonne, Sonne.

Doch auch im Kaiserreiche Europa war ein neues Geschlecht herangewachsen, das wusste wenig von dem alten Kriege. Da erbarmte sich ein neuer Kaiser der Juden und liess sie ans Licht. Sie waren aber hässlich und schmutzig anzuschauen, und das Volk ekelte sich vor ihnen und grub einem jeden von ihnen ein Zeichen auf die Stirn, dass man sie jederzeit erkenne und sich nicht mit ihnen mische.

Die Juden aber wurden wahnsinnig vor lauter Licht. Es war eine tolle, wilde Begierde nach dem Leben in ihnen

gross gewachsen in der langen Nacht. Wie hungrige Bestien mit glühenden Augen und geifernden Lefzen stürzten sie sich auf das zarte, singende Leben, das unendlich behutsam gestreichelt sein will, damit es seine beglückende Lieder hergibt. Sie tranken ihm das rote Blut aus der Kehle und gewannen Rausch und schmerzliche Wollust. Seine Lieder aber sang ihnen das Leben nicht.

Viele von den Juden grollten dem Leben, weil es ihnen so spröde war, und begannen es zu hassen. Unter denen waren kluge Männer, die die allerhöchste Weisheit der Gnomen begriffen hatten. Doch weil sie das Leben nicht liebten, so blieben sie unfruchtbar und der Tiefe untertan.

Andere waren da, die entsannen sich der Zauberkünste, die sie im Berge gelernt hatten, und gewannen grossen Reichtum und eine böse, gefürchtete Macht. Aber mit allem Golde konnten sie die Lieder des Lebens nicht erkaufen.

Viele waren auch unter den Juden, denen wuchs aus Leid und Entsagung eine Sehnsucht im Herzen, die in die Sonne fliegen wollte. Die waren voll schwerer Süsse wie köstlicher Wein. Doch ihre Sehnsucht blieb unerlöst, um des Schandmals willen, das sie auf der Stirne trugen.

Da begannen die Juden an ihrer Art zu leiden und wollten ihrem Blute entfliehen. Sie vergassen das Uralte Buch und demütigten sich vor den Leuten des Landes, dass sie sich in ihren Reihen vor dem eigenen Blute bergen möchten. Die Leute des Landes aber stiessen mit Hohn und Ekel jeden von sich, der das Zeichen auf der Stirne trug. Denn sie hassten die Juden, die guten und schlechten. Sie hassten an ihnen ihre Zauberkünste und ihre Hässlichkeit, mehr noch ihre Sehnsucht und ihre Schönheit. Am meisten aber hassten sie sie um der Sünde willen, die sie an ihnen begangen hatten.

So gingen hunderte von Jahren hin; als aber gerade tausend Jahre seit dem Brande Jerusalems verflossen waren, da hatte das Rad einen halben Umlauf vollendet, und stand das Geschick der Juden gen Mitternacht. Da ward der Held geboren, der es abermals gegen Mittag wenden sollte. Denn so geht die Sage: Eine Frau aus altem jüdischen Geschlechte gebar um diese Zeit einen Knaben, und sie nannte ihn in der

Sprache des Landes Theodorus, das ist Geschenk Gottes. Er aber selbst nannte sich später Benjamin, wie der jüngste der Söhne Jakobs, von dem im Uralten Buche geschrieben steht. Denn er sprach: „Der jüngste und geringste bin ich unter den Söhnen des Herrn.“ Du aber, o Rabbi aus Jerusalem, du weisst, dass jenem Jakob der jüngste seiner Söhne auch der liebste war.

Als der Henker kam, der dem Kinde das Zeichen auf die Stirn brennen sollte, da blickte ihn der Knabe mit seinen tiefen und gewaltigen Augen an; da fürchtete sich der Henker und zog beschämt von dannen. So wuchs der Knabe als einziger unter den Juden frei und ohne Zeichen der Schmach heran. Er ward ein schöner und stattlicher Mann. Sein Wuchs war stolz und gross, ein langer schwarzer Bart umrahmte das kühne, freie Antlitz. Aus dem Antlitz aber blitzten die Augen so tief und rein, dass ihn ein jeder lieb gewann. Seine Seele, die kein Schandmal versiegelte, hatte die Kraft, sich emporzuschwingen und von der Sonne zu trinken. Die Glut und Reinheit der Sonne trank Benjamins Seele in sich und wurde davon selber leuchtend und segnend wie die Sonne.

Da sah Benjamin hernieder auf sein Volk und sah, wie es gleich flügellahmen Vögeln auf der Erde kroch. Und er hörte die Stimmen aller Sehnsüchte, die zu ihm emporschrieen.

Da faltete seine Seele die Fittiche und senkte sich traurig hernieder. Und Benjamin sang ein Lied:

„O du Volk meines Blutes, wie liebe ich dich,
Um deiner Flecken und deiner Wunden willen bist du mir lieb.
Du bist durch die Nacht und die Tiefe gegangen,
Du bist von den Geistern des Abgrundes zerfetzt und besudelt worden.
Ich aber höre deine Sehnsucht, die zu mir schreit.
Reinige mich, o Sonne, reinige mich. So schreit deine Sehnsucht.
Wer löst ihr das Siegel, dass sie frei und mächtig werde?
Wer tilgt das Schandmal auf der Stirne, dass deine sonnenhungrige Seele am Boden hält?
Ich liebe dich, mein Volk, um deiner Sehnsucht willen.“

Und Benjamin sann, wie er sein Volk erlösen möchte. Und er gedachte des Uralten Buches und des Landes seiner Väter. Da wurde eine grosse Klarheit in ihm, und er sang ein neues Lied:

„Heilig und rein ist das Land meiner Väter,
Heiligung und Reinigung ruht auf seinen Gefilden und fliesst in seinen Gewässern.
In die Heimat führe ich dich, du mein verirrtes Volk,
In den Wassern des Jordans sollst du deine Schande abwaschen.
Deine Seele mache ich frei, das Siegel löse ich dir.
In der Heimat unseres Blutes wird deine Seele frei werden."

Und Benjamin schmiedete sich ein Horn, das hatte die Form des alten Schofar und war von eitel Silber.

Er stieg damit auf den Berg, der der höchste war im Lande Europa. Dreimal stiess Benjamin in sein Silberhorn, und der Ton rauschte durch das Land wie ein Bergstrom.

Die Juden vernahmen den Klang des Schofar, den sie noch alle kannten, und der Herr legte es auf sie, dass sie dem Tone zueilen mussten.

Da stand Benjamin auf seinem Berge, und die Sonne schien auf ihn hernieder und tauchte das Silberhorn in Feuer, dass es wie eine tanzende Flamme durch die Luft rief. Und viele von den Juden scheuten sich vor dem starken Glanze und blinzelten geblendet mit den Augen.

Und Benjamin hub zu reden an und sprach zu seinem Volke.

Er riss die Worte aus der Tiefe seiner Seele, er goss sein rotes Blut aus, um das Volk zu tränken.

Er sprach von dem Dunkel der Berge und von dem Zeichen auf ihrer Stirn, und seine Stimme war so weh, dass die Felsen schauerten.

Er sprach von der Erlösung und Reinigung im Lande der Ahnen, und seine Worte waren so voll köstlicher Verheissung, dass die Gletscher aufbrachen und sich mit Blumen schmückten.

Dennoch waren Männer im Volke, die rührte er nicht. Das waren die Reichen, die das Gold gefangen hielt, und die Klugen, die sich mit ihrer Gnomenweisheit brüsteten, und die Kleinmütigen, die zagten und sprachen: Wehe uns, dass jener Mann seinen Mund auftat. Denn die Leute des Landes werden uns steinigen, wenn wir das Zeichen von der Stirne löschen.

Und sie warfen nach ihm mit Steinen und Kot. Sie konnten ihn aber nicht treffen, er stand ihnen viel zu hoch.

Da wies sie Benjamin von seinem Berge, seine Stimme grollte wie das Dröhnen der Krater, und seine Augen funkelten wie die rote Lava. Da fürchteten sich alle Schlechten und entflohen.

Alle aber, die Sehnsucht in ihrem Herzen trugen, hielten den Atem an und standen wie betäubt ob der Grösse der Erfüllung. Als sie zu glauben wagten, ging ein Sturm durch ihre Seelen, und sie jauchzten wie die Kinder und gelobten sich dem Führer zu in Ewigkeit. Die Sonne jauchzte mit ihnen und goss wie in Trunkenheit ihr Feuer aus, dass der Gipfel des Berges den Führer mit heiliger Opferglut umloderte.

Sie wanderten durch Wüste und Feinde an sieben Jahr. Der Führer ritt an ihrer Spitze in blanker Rüstung, auf weissem Ross, das nackte Schwert in der Hand. Er schlief und ruhte nie. Aus seinem reichen, vollen Herzen quoll ein Strom der Liebe, darin badeten sie ihre Müdigkeit frisch und ihre Wunden gesund. Wenn der Mut ihnen sinken wollte, so tranken sie neue Kraft aus der Tiefe seiner Augen, und wenn sich Hader unter ihnen erhob, so war sein Friede über ihnen.

Benjamins Weilen aber war nicht länger auf dieser Erde, denn die Sehnsucht in ihm war dem Unendlichen zu nah verwandt und floh den Staub.

Eines Nachts geschah es also. Im blauen Dämmern des Tales lag das Heer. Der Führer wachte auf einem Hügel und sein Haupt ragte hoch in den silbernen Mondschein empor. Da begannen die Sterne zu singen und sangen ein so süsses und gewaltiges Lied, dass die Sehnsucht im Herzen des Führers zu ihnen emporschwoll und sich an ihnen fest-

sog. Die Sterne aber tanzten dazu, und wie die Dämmerung wuchs, da tanzten sie höher und höher empor und nahmen ihr himmlisches Lied und die himmlische Sehnsucht des Führers mit sich fort in die Unendlichkeit. Benjamins Leben aber hing so fest an seiner Sehnsucht, dass es nicht von ihr lassen wollte und sich von der Erde riss und mit den Sternen in die Ewigkeit emportanzte.

Siehe, da erscholl das Brausen der heraufkommenden Sonne und wuchs zu einem ungeheuren Ton, der mit dem All eines wurde, so dass eine grosse Stille über der Erde lag.

Da erwachte das Heer. Der tote Führer sass auf seinem Hügel, das blanke Schwert auf den Knien, und hielt treue Wacht.

Wie eine Sturmflut brach der Jammer und die Not herein. Die Greise starrten hoffnungslos und müde, die Männer blickten finster und besorgt, die Jünglinge aber schrien und rauften sich das Haar und krümmten sich vor Schmerz und Verzweiflung wie Gewürm auf der Erde.

Da senkte sich der Geist des Führers über sie und stillte ihren Schmerz und ihre Angst, dass sie wieder Kraft und Mut fanden. Und aus dem Heere traten vier Jünglinge, die hatte noch keiner gesehen. Sie trugen einen gläsernen Sarg, dahinein legten sie des Führers Leichnam und schritten dem Heere voran.

Des Führers Leichnam aber verweste nicht, und von dem Sarge ging ein helles Leuchten aus, das wies ihnen den Weg in Nacht und Dunkel. Nie ermüdeten die Jünglinge, die den Sarg trugen.

So zogen sie abermals sieben Jahr. Es war Not und Angst und Hader im Heere, der Geist des Führers aber war über ihnen und heilte alle Wunden.

Als die Zeit erfüllt war, da kamen sie in ihr Land. Die Greise waren tot, die Jünglinge ernste und erprobte Männer. Viele waren gefallen, viele am Wege geblieben und manche waren umgekehrt. Die ans Ziel gelangten, waren die erlesene Blüte des Volkes, hoher und herrlicher Adel.

Sie zogen an den Jordan und wuschen die Schmach von der Stirn. Sie nahmen das Land in Besitz und gründeten das Neue Reich, wie es verheissen war. Ihre Sehnsucht

flog auf zur Sonne und vermählte sich ihr — köstliche Frucht entspross dem Bunde.

Des Führers Sarg aber trugen die Jünglinge von dannen, den Berg hinauf, in die Sonne hinein.



Programmparagraphen des K. Z. V.

§ 1.

Das K. Z. V. ist die Vereinigung der zionistischen Studentenverbindungen Deutschlands und bildet die offizielle Vertretung der zionistischen Studentenschaft.

§ 2.

Die Verbindungen im K. Z. V. verfolgen den Zweck, die Idee des Zionismus zu fördern, ihre Mitglieder in der jüdischen Geschichte und Literatur fortzubilden und neben der Pflege der Geselligkeit für die körperliche Ausbildung der Bundesbrüder Sorge zu tragen.

§ 3.

Die Verbindungen im K. Z. V. vertreten den Standpunkt der unbedingten Satisfaktion.

§ 4.

Das Abzeichen des K. Z. V. ist ein einfarbiges, goldgerändertes Band mit goldenem Davidschild.

Ver

I

J

I

S

Iaus.

Alt

Str. 15.

Prä

enburg,

Redaktion: Gust. Krojanker, Berlin W 15, Kurfürstendamm 48.

